

Wie und warum  
entstand

# Philosophie in verschiedenen Regionen der Erde?

Herausgegeben  
von Ralf Moritz,  
Hilma Rüttau  
und Gerd-Rüdiger  
Hoffmann



Dietz Verlag Berlin  
1988

zung mit der europäischen und Kultur und ihrer Tradition mit völlig neue Etappe ein. Die Entschafft, speziell auch der Wissen der Philosophie als sich dem abgrenzende Bewußtseinsform licher Philosophie möglich ist). iedenster Richtungen waren nun Denken» »westlicher Philosophie« herzustellen, was die undialektischen oder der anderen Seite be das Bestreben einer »gegenseitiger vorbrachte. Sich dem »fremden war letztlich Nährboden für analogie, während der »absolute einen Vergängenheit sowohl subktiv nicht möglich war. Der dritte rausbildende bürgerliche Philosophie-Weg strebte die »Synthese« beider aber sollte »östliches Denken« – der Buddhismus und bestimmte, ne Schulen der spätfeudalistischen durch »westliche Philosophie« betztere sei durch das Zugrundeser Harmonie, der ursprünglichen en »Mängeln« wie: Gegenüberstel und Objekt, Individuum und Ge w. zu befreien.

men der spätbürgerlichen philosophen der japanischen akademischen idelten grundlegenden Probleme ichtungen unterscheiden sich in der llzusehr von denen in Westeuropa ch greifen speziell einige Philosophischen Richtung in ihren gern auf buddhistische Begriffe urück.

ig der eigenen Denk- und Philosophie vom materialistisch-dialektischen ihm in Japan ihren Anfang mit dem ischer Philosophie Ende der zwanzig Jahre unseres Jahrhunderts besonders nach dem zweiten Weltkrieg, der sich auch Philosophie-Japans stellten. Dabei spielte bisler Herausbildung philosophischen ssen historischer Hintergrund nur

Der vorliegende Aufsatz versteht ine als eine Anregung.

## Philosophie im antiken Griechenland

Klaus-Dieter Eichler/  
Helmut Seidel

### Vom *Mythos* zum *Logos*

Die Wanderung zu den Quellen der europäischen Philosophie, so ausgetreten der Pfad dorthin auch zu sein scheint, kann doch immer der Gefahr entgegenwirken, so manch stilles Gewässer schon für einen reißenden Bach zu halten; aber auch nur derjenige, der weiß, wohin der Strom fließt, steht nicht fraglos staunend an der hervorsprudelnden Quelle.

Die Entstehung philosophischen Denkens in Europa ist Teil einer umfassenden ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung, die sich im ägäischen Mittelmeerraum und auf dem griechischen Festland vom 7. bis zum 5. Jahrhundert v. u. Z. vollzog, die in ihrem Ursprung noch weiter zurückreicht und in ihren Wirkungen bis in die Gegenwart hinein spürbar ist. Bei der Bestimmung des zeitlichen und geographischen Ursprungs der griechischen Philosophie folgen wir im wesentlichen den Angaben des Aristoteles, der in seinen philosophischen Schriften, vor allem in der »Metaphysik« und in der »Physik«, die Lehren der ersten philosophischen Denker kurz referiert und als Vorgeschichte seines Systems interpretiert. Auf Aristoteles und seinen Schüler Theophrast geht auch die Bezeichnung dieser Denker zurück: es sind *physikoi*.

Die neue Qualität der philosophischen Natur- und Gesellschaftsbetrachtung, die in den meistenteils nur bruchstückhaft und unvollständig überlieferten Fragmenten der ersten Philosophen zum Ausdruck kommt, entsteht nicht voraussetzungslos. Sie entspringt nicht wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus. Dabei ist zu beachten, daß die Frage nach dem Ursprung und den Ursachen von Philosophieentstehung nicht die Frage nach der Genesis bestimmter Formen praktischen Elementarwissens ist, das natürlich jeden Arbeitsprozeß als intellektuelles Moment begleitet und seine erfolgreiche Realisierung garantiert. Es ist auch nicht die Frage nach der Entstehung schon vor der Philosophie anzutreffender spezieller Formen praktischen Wissens, wie etwa die ba-

Da die *physis* der seienden Dinge (*ta onta*) vorzüglicher Untersuchungsgegenstand der milesischen Philosophen und ihrer Nachfolger war, hat man für sie die Bezeichnung *Naturphilosophie* gebraucht.

Das ist jedoch nur dann gerechtfertigt, wenn *physis* nicht in neuzeitlicher Verkürzung als Objekt menschlicher Auseinandersetzung und Aneignung verstanden wird. Auch die Bezeichnung *Hylozoismus* verweist auf den anderen Status der antiken Naturauffassung. Bemerkenswert für den Beginn des philosophischen Denkens ist ebenfalls die Tatsache, daß es in engem Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Spezialdisziplin, der theoretischen Geometrie, entsteht. Das ist nicht zufällig und charakterisiert den spezifischen Rationalitätstyp philosophischer Wirklichkeitserkenntnis der Ionier. Eine enge Beziehung von Philosophie und theoretischer Geometrie ist für viele antike Philosophien nachweisbar.

Zum ursprünglichen Sinn von *physis* siehe I. Roshanski: *Wissenschaften in der Antike*, Moskau/Leipzig/Jena/Berlin 1986, S. 37 ff.

bytonische oder ägyptische Astronomie und Mathematik, deren positive Erkenntnisse die Griechen weitgehend übernahmen.<sup>1</sup> Beide Wissensformen waren systematisch integriert in eine mythische Weltdeutung. Der Mensch empfand den Zusammenhang der Dinge und Erscheinungen, der ihn umgebenden Realität, mit der er sich schon auf einfachste Art und Weise tätig auseinandersetzte, als göttlich sanktionierte Ordnungsgefüge, als Resultat der Wechselwirkung magisch-numinöser Mächte.

Natur- und Gesellschaftserkenntnis sind im Mythos ungeschieden und bleiben konsequent auf die Praxis des Mythos, den Kult, bezogen. Der Mythos umgreift alle positiven Erkenntnisse und stellt diese in einem Ordnungszusammenhang dar, der nicht den Gesetzen der Logik verpflichtet ist, der also nicht durch Rationalität, Diskursivität und Objektivität gekennzeichnet ist, wie die entstehende Philosophie. Der Mythos orientiert sich ursprünglich am griechischen Modell des gentilen Stammes, später an den despotischen Machtsstrukturen der sich herausbildenden Gentil- und Adelsaristokratie.<sup>2</sup> So sind die Mythen des Homer und des Hesiode Mythen der Souveränitäts- und Herrschaftsentstehung. Der Mythos hat mittels des Kults die Beeinflussung der materiellen Praxis ursprünglich unentwickelter Gesellschaften zum Zweck, er ist für diese als organisierende Ideologie von Nutzen. Er ist somit Ausdruck und Kompensation noch nicht systematisch beherrschter Natur und Gesellschaft. In der praktisch-illusionsreichen Beeinflussung der »allmächtigen« göttlichen Kräfte im Kult, derer man sich durch Befolgung festgelegter Riten zu versichern suchte, wird der Sinn des Mythos festgelegt.

Zur Zeit der Herausbildung philosophischen Denkens hat sich jedoch der Mythos schon weitgehend vom Kult abgehoben, er erreicht in Gestalt der Homericischen Epen und in Hesiodes »Theogonie« bereits einen relativ hohen Entwicklungsstand. Die Götter Homers und Hesiods, ihre Beziehungen zu den Menschen und dieser zu ihnen, stehen am Ende einer langen Entwicklungsgeschichte mythischen Denkens; Spuren davon finden sich – wenngleich verblassen – im Homerischen Götterpantheon und in Hesiodes Götreikosmos.

Ursache für diese Veränderung ist die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung im ägäischen Mittelmeerraum, die mit Beginn des 10. Jahrhunderts

v. u. Z. einsetzte.<sup>3</sup> Das mythische Denken ist die grundlegende Form der Weltinterpretation in der Gentilgesellschaft und in den territorial unterschiedlich ausgeprägten Typen der altorientalischen Despotie, deren spezifische Form – die kretisch-mykenische Palastwirtschaft – wir im Mittelmeerraum in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. antreffen. Der Grundwiderspruch dieser Gesellschaft besteht in der Erzeugung eines Mehrprodukts durch abhängige Bauern und seine Aneignung durch eine privilegierte Adelsschicht, einer schon zum Hofadel umgebildeten Gentilaristokratie. In der kretisch-mykenischen Palastwirtschaft bildete sich ebenso wie in anderen Typen der altorientalischen Klassengesellschaft ein Widerspruch zwischen den von den Produktionsmitteln, vor allem vom Boden, nicht getrennten agrarischen Produzenten einerseits und der herrschenden Schicht, den Despoten, die als höhere Einheit fungieren, andererseits heraus. Handel und Handwerk modifizieren diesen Grundwiderspruch nur gering. Eine wichtige Voraussetzung für die sich später herausbildende antike Klassengesellschaft stellte jedoch schon die Einführung des Parzellengrundbaus freier Bauernwirtschaften im mykenischen Staatswesen dar.

Die Palastaristokratie als Repräsentant der Herrschaft altorientalischen Typs wurde im Verlaufe der Herausbildung der antiken Produktionsweise gewaltsam durch die aus dem Norden einwandernden, sich noch im Stadium der militärischen Demokratie befindlichen Stämme gestürzt. Im Rahmen dieser Wanderbewegung und kriegerischen Landnahme vollzog sich die Ethnogenese der griechischen Stämme. Die Verteilung des eroberten Landes an die wehrfähigen, nun individuell wirtschaftenden Bauern, die das von ihnen erarbeitete Produkt auch selbständig aneignen konnten, stärkte den bereits in mykenischer Zeit betriebenen Parzellengrundbau.

Auf dem Boden Griechenlands, der ägäischen Inselwelt und der Westküste Kleinasiens entwickelte sich auf diese Weise die progressive Gesellschaftsformation der antiken Klassengesellschaft, die sich im Verlauf von anderthalbtausend Jahren über die Anatolienengebiete des ganzen Mittelmeerraums ausdehnte. Aus der ursprünglich gentil organisierten Stammesgemeinde entsteht die Bürgergemeinde antiker Privatgrundbesitzer in der bestimmten Form der zuerst aristokratisch organisierten frühen Polis.

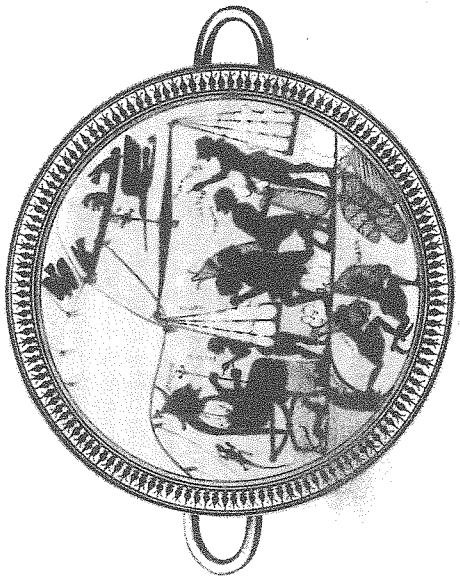
<sup>1</sup>Es war die Kraft der hellenischen Phantasie, die im Mythos vom Leben der Götter ein erhöhtes Bild des menschlichen Daseins entwarf: das göttliche war dem idischen überlegen an Größe und Schönheit, an Freude und Lust, aber auch an furchtbbarer Kraft zu Rache und Strafe.

Und dieses Wunderwerk des Mythos mit seinem leuchtenden Farbensimmer und seines dunklen Gedankentiefe, mit seinen geprägten Glanzgestalten, die über die Mächte der Häßlichkeit und Unmaßigkeit triumphierten, es bedeutet zugleich den Anfang der hellenischen, ja der europäischen Kultur. Hier war ja hohe Dichtung. Aber die Eigenart des griechischen Geistes war es, nicht nur die Naturgottheiten zu Herrschern von geistiger Bedeutung zu steigern, sondern ihr Reich auch schon früh um begriﬄiche Gestalten zu vermehren, die nun zugleich mit jenen ihr ewiges Leben führten, Wesen, in denen sich die wichtigsten Beziehungen der Menschen untereinander und erste Versuche zur Deutung des menschlichen wie des allgemeinen Lebens verkörpern. Zu ihnen gehören *Dike*, die göttliche Gestalt des Rechtes, und *Themis*, die des Gesetzes; *Ate*, der Geist der Verblendung, der dem Men-

schen die klare Besinnung raubt, und *Eros*, der Drang der Zeugung; ja auch *Moirai*, die Anteilgeber oder persönlich gestalt die »Zureitern, die – in Einzahl oder Mehrzahl gedacht – jedem das Schicksal zuweigt oder zuspielt ...; wir spüren nur den ersten Drang zu einer einheitlichen Anschauung vom Weltentgagement. So dringt der Logos, der denkende Geist, in den Mythos, und dieser wird Ausdruck des frühesten Gribelns über die Rätsel des Daseins.«

Walter Kramz: *Die griechische Philosophie*, Leipzig 1906, S. 67.

*Arkebar-Schale aus Vulci*  
Arkebar überwacht das Abwiegen von Handelswaren  
Schwarzfigurige Malerei aus Latonien, um 500 v. u. Z.



Dieser neue Siedlungstyp als sozialökonomischer Organismus entwickelt sich als Vereinigung freier, militärisch organisierter Privateigentümer und ist vor allem durch das individuelle Privateigentum charakterisiert. Das Privateigentum freier Gemeindemitglieder an den stofflichen Voraussetzungen der Produktion (an Grund und Boden, den Arbeitsinstrumenten und in zunehmendem Maße auch an den unmittelbaren Produzenten, den Sklaven) ist somit das qualitativ neue Moment in den Eigentumsverhältnissen der antiken Produktionsweise, wobei zu beachten ist, daß die Sklaverei sich erst im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. der Produktion ernsthaft bemächtigt. Im Zuge der sogenannten großen Kolonisation breite sich seit der Mitte des 8. Jahrhunderts v. u. Z. diese frühe Polis vom griechischen Festland, den Inseln der Ägäis und der kleinasiatischen Küste her im Mittelmeergebiet und auch an den Küsten des Schwarzen Meeres aus. Die Polis gewinnt dabei immer mehr städtischen Charakter, das zu bearbeitende Land wird zum bloßen Zubehör des städtischen Zentrums, der Widerspruch zwischen städtischer und ländlicher Produktions- und Lebensweise prägt sich allmählich aus und erreicht im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. seinen Höhepunkt.

Grundsätzlich neu ist der Zusammenhang zwischen Bürgerstatus und Privateigentum im Stadstaat. Die Mitgliedschaft in der Polis ist Voraussetzung für den Besitz von Grund und Boden, wie dieses Eigentum zugleich die Bedingung dafür ist, anerkanntes

Mitglied der Polis zu sein. »Die Gemeinde – als Staat – ist einerseits die Beziehung dieser freien und gleichen Privateigentümer aufeinander, ... ist zugleich ihre Garantie. ... Voraussetzung bleibt hier für die Aneignung des Grund und Bodens, Mitglied der Gemeinde zu sein, aber als Gemeindemitglied ist der einzelne Privateigentümer.«<sup>4</sup> Der einzelne verhält sich sonst auf epochal neue Art und Weise zum Gemeinwesen als dem seinen und über dieses vermittelt ebenfalls auf neue Art und Weise zu anderen, durch Bürgerrecht Privilegierten. Die Polis wird vor allem in antiken Darstellungen immer als eine Gemeinschaft der Politen gekennzeichnet, die Beziehungen zwischen diesen sind Beziehungen besonderer Art und lassen sich durch Solidarität und Verantwortungsbewußtsein charakterisieren. Diese qualitativ neue Stellung des individuellen Produzenten und Politen zu den objektiven und subjektiven Bedingungen der Produktion stärkt das Selbstbewußtsein derselben, die die Polis als das Werk ihrer eigenen Tätigkeit begreifen.

Die Polis war ursprünglich autark und basierte auf der Produktion von Gebrauchswaren.<sup>5</sup> Diese wird zunehmend durch Formen der einfachen Warenproduktion und -zirkulation ergänzt, deren quantitatives Anwachsen immer mehr als Auflösung der autarken Selbstversorgungswirtschaft erscheint. Dieser Prozeß ruft den zunehmenden Protest der von den Auswirkungen dieser Entwicklung Betroffenen hervor. Im 7. und 6. Jahrhundert v. u. Z. vollzieht sich ein Prozeß der Eigentumsdifferenzierung, der Widerspruch zwischen großem und kleinem Grundbesitz (der Hauptwiderspruch dieser und der folgenden Zeit) verschärft sich, die zunehmenden chrematistischen Aktivitäten der sich herausbildenden Kaufmanns- und Handwerkerschichten und bestimmter Teile der Aristokratie selbst, die an der Entwicklung des Handels interessiert sind, führen am Ende des 6. Jahrhunderts v. u. Z. und verstärkt im 5. Jahrhundert v. u. Z. in einigen Gebieten des ägäischen Raumes zur Auflösung der despotisch-personalen Struktur der Adels- herrschaft und ihrer ökonomischen Basis. Obwohl in der gesamten Antike die Landwirtschaft der Kleinbauern die qualitativ und quantitativ wesentliche Produktionsform bleibt, werden die chrematistisch orientierten Handwerker, Kaufleute und bestimmte Teile des Adels zu einem entscheidenden progressiven Element der antiken Gesellschaft. Zugleich voll-

Schon Aristoteles unterscheidet zwischen *Ökonomik* (Haushaltungslehre) und *Chrematistik* (Erwerbslehre). Hier kommt die Erkenntnis zum Ausdruck, daß die Entwicklung des Tauschhandels zum Warenhandel die ursprüngliche Tendenz der ersten in ihr Gegen teil verkehrt. Der Tauschhandel hat das Bedürfnis und die Befriedigung desselben zum Ausgangs- und Endpunkt. Beim Warenhandel aber scheint sich alles zum das Geld zu drehen. »Denn das Geld ist des Umsatzes Anfang und Ende.«

Aristoteles: *Politik* I, 9, 127 b.  
Siehe hierzu Helmut Seidel: *Aristoteles und der Ausgang der antiken Philosophie*, Berlin 1937, S. 36ff.

zieht sich in dieser Zeit eine Veränderung in der Struktur der Produktivkräfte: der Übergang von der Bronze- zur Eisenmetallurgie, der im Orient zwar schon vollzogen war, aber für die griechischen Staaten die Grundlage für die weitere Spezialisierung des Handwerks darstellte.

Es kommt somit in verschiedenen Gebieten zur Krise der aristokratischen Regierungsform der Polis. Sie wird überwunden durch die Errichtung der Demokratie (oft vollzieht sich dieser Übergang über die Form der Tyrannis), durch die Begrenzung und zu gleich Förderung der sich entwickelnden Warenproduktion und -zirkulation. Die Demokratie begründigt die ökonomische und politische Selbstbestimmung und Selbstverfügung der Politen.

Die weltgeschichtliche Tat der Griechen besteht in der Gründung eines Gemeinwesens, das durch ein neues, rationales Ordnungsprinzip charakterisiert ist; es beruht auf den Gedanken des Maßes, des Ausgleichs, der Gleichheit, der Eintracht, des Rechts und der Ordnung. Die mythische Legitimation von aristokratischer Herrschaft (direkte Götterabkunft oder Götterauftrag) wird in der Demokratie politisch bedeutungslos.

Diese neuen Formen des sozialen und politischen Zusammenlebens, deren Originalität den Griechen später vollkommen bewußt ist, lassen auch das Bedürfnis nach einer neuen Begründung des Weltbildes entstehen. Alle Fragen, die das Gemeinwesen betreffen und deren Regelung ursprünglich die Aufgabe der Aristokratie war und von ihr unter Berufung auf göttlichen Ratschluß autoritär entschieden wurden, werden nun zum Gegenstand öffentlicher rationaler Diskussion und Entscheidung. Es bildet sich ein enger Zusammenhang von öffentlicher Politik und diskursiv argumentierender Rede (*logos*) heraus. In den neuen, schriftlich festgehaltenen Gesetzen wird ein für alle sozialen Schichten verbindlicher öffentlicher Rahmen festgelegt, in dem die Lösung der sozialen Konflikte zu erfolgen hat. Stärkung des demokratischen Selbstbewußtseins vollzieht sich als Erfahrungs- und Lernprozeß, der die Anerkennung der politischen Freiheit und Gleichheit aller an diesem Prozeß Beteiligten voraussetzt und allen die Fähigkeit zuerkennt, mittels rationaler Argumentation und aufgrund der Einsicht in elementare Formen gesellschaftlicher Zusammenhänge Konflikte zu lösen. Demokratisch ausübt Macht verdankt sich der öffent-

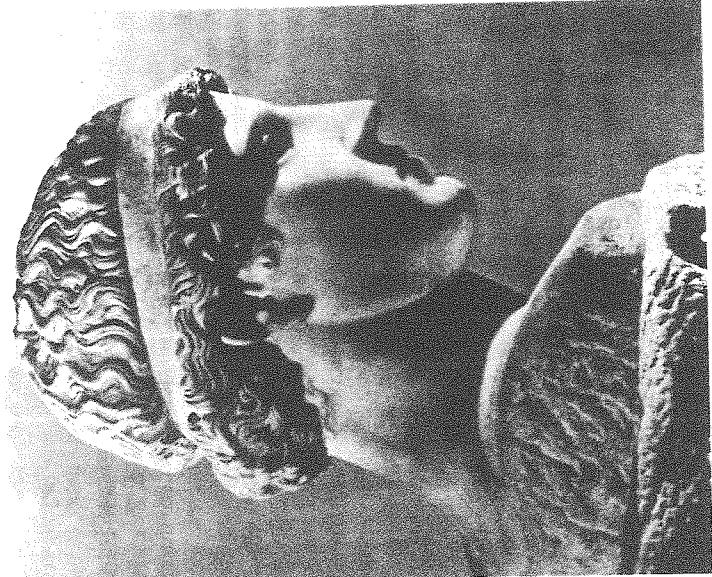
»Seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert ging man dazu über, die Verfassungen der einzelnen Staaten und ihre Gesetze schriftlich zu fixieren. In den Staaten des griechischen Festlandes und auf den Inseln richtete sich dieser Prozeß objektiv gegen die Versuche der adligen Grund-eigentümer, ihre politische Macht zu festigen. Die Mehrheit der Polisbürger verlangte durch verbindliche Rechtsvor-schriften die Ablösung der Blutrache, der Stammesge richtsharkeit und der Eigen-tumsansprüche der Sippenari-stokratie. Die neuen Gesetze der Bauern und Fragen des Erbrechts zum Inhalt. Sie ver-halften Rechtsnormen zum Durchbruch, die das individuelle Eigentum und die sich auf dieser Grundlage entwickelnden Klassenverhältnisse berücksichtigten.« *Weige-lebäume bis zur Herausbildung des Feudalismus, Berlin 1978, S. 29.*

In der weiteren Entwicklung der antiken Klassengesellschaft kommt es am Ausgang des 5. Jahrhunderts v. u. Z. zur Herausbildung neuer ökonomischer, sozialer und politischer Konflikte. Das demokratische Gemeinwesen kann im Rahmen des ehemals erfolgreichen Modells von Konfliktlösung nicht mehr weiterbestehen. Diese Krise war allerdings keine Krise dieser oder jener Regierungsform mehr, sondern eine Krise der Polis selbst.

Grundsätzlich lassen sich folgende allgemeine und spezielle Bedingungen für die Genesis philosophischen Denkens in Europa angeben. *Ereignis:* Philosophie hat eine forschrittlische landwirtschaftliche und handwerklich-technische Praxis, eine entwickelte Produktivität menschlicher Arbeit zur Voraussetzung. Das Niveau dieser materiell-technischen Basis in den Gebieten der Errichtung philosophischen Denkens überträgt jedoch dasjenige anderer Zivilisationen dieser Zeit nicht. Das Bedürfnis einer universellen Erkenntnisintention, wie es die Philosophie darstellt, kann nicht allein aus den Erfahrungen der materiell-technischen, der primären Naturan-eignung entstehen. Diese sind jedoch oft in nicht ge-ringem Maße Grundlage für Analogiemodelle zwischen handwerklichen Herstellungsprozessen und der Funktionsweise und Struktur von philosophischen Weltbildern.

*Zweiten:* Philosophie hat die unmittelbar aus der Produktion eines ständigen gesellschaftlichen Mehrprodukts resultierende Teilung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit zur Voraussetzung. Die Herausbildung einer sozialen Schicht, die von der Produktion lebensnotwendiger Güter befreit ist, aber über das erarbeitete Mehrprodukt anderer verfügt, ist jedoch ebenfalls keine griechische Besonderheit. Allerdings ist Muße, die Existenz einer sozialen Gruppe, deren Erkenntnisinteressen nicht durch un-mittelbar praktische Bedürfnisse determiniert sind,

Kopf der Athena Lemnia  
römische Kopie der von Phidias  
um 450 v. u. Z. geschaffenen Bron-  
zestatue  
Dresden, Staatliche Kunstsammlun-  
gen



conditio sine qua non von Philosophie. Entstehende Philosophie steht deshalb wesentlich im Gegensatz zu jeder Form mythischen Denkens. Die Frage nach den Bedingungen für die Konstituierung von Philosophie ist deshalb die Frage danach, wie sich die Form theoretischen Denkens in bezug auf die Totalität der Wirklichkeit herausgebildet hat. Dieser Vorgang, den wir als Sieg des Logos über den Mythos feiern, kann somit auch als Entstehung derjenigen Erkenntnisintention bestimmt werden, die gerade von den unmittelbaren praktischen Bedürfnissen abstrahiert. Das Bedürfnis nach Verwirklichung unmittelbar praktischer Interessen kann somit nicht konsistutive Ursache der Entstehung jener Erkenntnisintention sein, aus deren Realisierung Philosophie entsteht. Zugleich muß betont werden, daß Philosophie nicht gleichsam aus dem Nichts entsteht. Ursprüngliche Motive des Mythos werden in ihr aufbewahrt. Wichtig ist, daß der Genesis von Philosophie neuartige ideologische Interessen zugrunde liegen, die in ihrer konsequenten Realisierung politisch zur Herausbildung demokratischer Stadstaaten führten und ökonomisch der Festigung und Legitimation chrematischer und privatwirtschaftlicher Initiativen dienten. Philosophie bestätigt demokratisches Selbstbewußtsein, insofern sie Negation mythischen Denkens überhaupt ist. Zugleich ist Philosophie, obwohl – dank der demokratischen Publizität – prinzipiell jedem zugänglich, Bewußtsein einer sozialen Minderheit. Sie übt jedoch keine unmittelbare organisierende ideologische Funktion für die demokratischen Schichten der Polis aus. Somit entsteht Philosophie nicht als Ideologie der Kontemplation, der Resignation oder gar der Diffamierung materieller Bedürfnisse. Ihr Adressat und Träger ist allerdings die Gemeinschaft der an der Konstitution und Entwicklung der Demokratie und der dieser zugrunde liegenden ökonomischen Basis Interessierten.

Gleich Platon schreibt auch Aristoteles: »Wie heute, so ging auch schon damals das Philosophieren der Menschen von der Verwunderung aus.« *Metaphysik I 2, 982 b 12–14*

eine politische Organisationsform, sondern als einen soziökonomischen Organismus zu begreifen, der eine neue historische Qualität darstellt. Mit der Philosophie und in enger Wechselwirkung mit ihr entstehen neue Formen kulturellen Selbstbewußtseins wie Lyrik, Tragödie, Komödie und profane Architektur. Auf diese Vorgänge, so wichtig sie auch sind, können wir leider hier nicht näher eingehen. Zugleich sollte man immer im Auge behalten, daß sich nicht in allen Gebieten Griechenlands demokratisch organisierte Stadtstaaten herausbildeten und entwickelten und sich die klassische Entwicklung zur Demokratie eigentlich nur für Athen im umfassenden Sinne rekonstruieren läßt.

*Dritten:* Somit sind die eigentlichen Ursachen für die Entstehung philosophischen Bewußtseins in den ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Spezifika im ägäischen Raum zu suchen. Wir haben sie oben etwas näher dargestellt, wobei manche Gesichtspunkte vernachlässigt werden mußten. Der Schwerpunkt lag auf dem Nachweis des substantiellen Zusammenschlags von entstehender Philosophie, ökonomischer Basis der Polis und sich herausbildender Demokratie. Wichtig ist es, die Polis nicht nur als

## Die Entstehung erster philosophischer Systeme

Die griechische Philosophie konstituiert sich Ende des 7. und Anfang des 6. Jahrhunderts v. u. Z. nicht im griechischen Mutterland, sondern in den durch die Kolonisation erschlossenen Randgebieten der griechischen Welt, in einem geographisch eng begrenzten Raum – dem ionischen Kleinkreis, mit *Milet*, *Samos*, *Ephesos* und *Kolophon* als wichtigsten Zentren. Von hier gehen wesentliche Impulse aus auf einen anderen Teil der kolonisierten Gebiete – auf Unteritalien und Sizilien. Erst verhältnismäßig spät, in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z., erreicht dieses philosophische Denken *Athen*, das dann in der klassischen Periode der griechischen Philosophie (Ende des 5. und im 4. Jahrhundert v. u. Z.) zum Mittelpunkt aller philosophischen Bemühungen wird.

Die ionischen Kolonialstädte, in denen die ersten uns bekannten Philosophen leben und wirken (*Thales*, *Anaximander*, *Anaximenes*, *Heraclitus*), entstehen im Zusammenhang mit der Ausweitung der antiken Produktionsweise im Mittelmeerraum. Die Kolonisation führt im Prozeß der Lösung erster fundamentaler Widersprüche des frühen Polisverbandes zur Gründung neuer, autonomer Siedlungen mit einer veränderten ökonomischen und politischen Struktur. Die Macht der alten Aristokratie wird im wesentlichen nicht erneuert; mit der Ausweitung von Handwerk und Handel, dem Aufkommen von Geld entstehen ökonomisch gleiche Interessen zwischen unterschiedlichen sozialen und politischen Gruppierungen. Die Orte an der kleinasiatischen Küste sind die ersten, in denen sich der neue Politytyp herausbildet. Sie sind außerdem Knotenpunkte im Handel zwischen den orientalischen Hochkulturen und der Ägäis sowie Zentren des Kulturaustauschs. Der Mittelpunkt dieser Entwicklung ist Milet. Die Tyrannis, die Thrasybulos um 600 v. u. Z. hier errichtet, stützt sich auf die unteren Schichten der städtischen Bevölkerung und die bürgerlichen Produzenten. Nach der Unterwerfung und teilweisen Zerstörung der blühenden ionischen Städte ausgangs des 6. Jahrhunderts v. u. Z. durch die Perser verlieren diese Poleis ihre führende Stellung. Viele Polisbürger siedeln sich in Unteritalien an. Mit ihnen ziehen auch die philosophischen Gedanken der Milesier in die neue Heimat.

»Die Mehrzahl von denen, die zuerst philosophiert haben, glaubte, daß es Quellen für alle Dinge allein in Gestalt von Stoff gebe. Sie bezeichnen dasjenige als Element und Quelle des Seienden, aus dem alles Seiende besteht, aus dem es als dem Ersten entsteht und in das es als das Letzte vergeht – indem das Wesen beharrt und sich nur in Affektionen verändert. Darum nehmen sie an, daß nichts eigentlich entstehe und verderbe, da jene Art Natur immer erhalten bleibe. Wie wir nicht sagen, daß Sokrates schlechthin entstehe, wenn er schön oder musikalisch wird, und auch nicht sagen, daß er verdürbe, wenn er dieses Haben verkörpert, – weil nämlich das Substrat, Sokrates selbst, erhalten bleibt: in demselben Sinne entsteht und vergehe auch nichts anderes. Es misse also irgendeine Natur geben – sei es eine oder mehr als eine –, aus der das andere entsteht, während sie selbst erhalten bleibt. In wederiger Quellen gebe, darüber lehren sie freilich nicht alle dasselbe.«

Aristoteles: *Metaphysik I 3. 983 b*  
6–20

Das neue Bild der Welt, das die Ionier entworfen hatten, war eine Reflexion der oben beschriebenen Vorgänge und zugleich eine entschiedene Reaktion auf die sich vollziehende Umwälzung im Denken, die den Charakter einer intellektuellen Revolution trägt. Es setzt sich eine neue Form des Denkens und eine originäre Systematik des Erklärens durch, die im Mythos nicht vorkommt. Der Verlust der Allgegenwart göttlicher Hilfe macht die Welt zu einer Aufgabe, die es zu bewältigen gilt. Für den im Epos und Mythos formulierten einheitlichen, unmittelbaren Lebensgrund wird durch das zunehmende Eindringen der auf Wissen beruhenden *techné* der Handwerker in den ursprünglich autarken Gemeinschaftsverband nun die Einsicht und das Können eines kompetenten Fachmannes zuständig. Das bildhafte Weltverständnis, das Homer auf dem berühmten Schild des Achill entwarf, wird außer Kurs gesetzt.<sup>6</sup> Die Wahrheit, ursprünglich Privileg und wohlgehiitetes Geheimnis, wird öffentlich. Um die nun fragwürdig gewordene Einheit der Welt als sinnvolles Ordnungsgefüge wieder begreifbar werden zu lassen, bedarf es einer neuen Form des Denkens, das die Ordnung der Welt als Symmetrie, Gleichgewicht und geometrische Proportion unter den verschiedenen Elementen des Kosmos versieht.

Die miletischen Denker machen die *physik* einschließlich der Welt des Menschen zum Gegenstand einer systematischen und unvoreingenommenen Untersuchung, einer *hairesis*, und formulieren deren Ergebnisse in Form einer objektiven *theoria*. Die neue Ordnung der Welt ergibt sich als Resultat eines natürlichen, kausalen Prozesses. Die Annahme einer materiellen Einheit, der gleichen stofflichen Beschaffenheit aller Dinge, die deren universale Vergleichbarkeit und Erkennbarkeit ermöglicht, wird zum Grundaxiom aller weiteren Untersuchung. Die Art und Weise der Entstehung der Ordnung der Natur und ihrer Entfaltung wird zum Gegenstand einer mit rationalen Mitteln vollzogenen Bestimmung (*historia peri physikon*). Alles ist *physik*, alle Dinge und Elemente gehören derselben kosmischen Ordnung an. Die Ursachen und Prinzipien der *physik*, ihre Ordnung und Entwicklung, sind jedem menschlichen Verstand zugänglich. Der Gedanke der Autonomie der *physik* wird geboren.

Noch bei Homer und Hesiod ergab sich die Ordnung der Welt aus der Aufteilung von Herrschaftsge-



*arbe* als Grund, Prinzip, Ursprung garantiert die Herstellung und das Fortbestehen einer auf Symmetrie und Ikonomie gegründeten Ordnung.

Die einzelnen Vertreter der makedonischen Philosophenschule unterscheiden sich jedoch in inhaltlichen Positionen durchaus. Haupvertreter des neuen philosophischen Denkens in Ionien ist *Anaximander* (611–546 v. u. Z.), ein Schüler des Thales, der radikal mit der Tradition mythischer Weltdeutung bricht. Anaximander begründet, die Ansätze des Thales fortsetzend, eine systematische theoretische Erkenntnis kausaler Naturprozesse, die auch den Versuch beinhaltet, die belebte Natur einschließlich des Menschen in die Erklärung einzubeziehen. Das Konzept des Anaximander ist immer auf Übereinstimmung mit natürlicher Erfahrung angelegt. Durch die Annahme eines unbegrenzten, alles Erfahrbare übersteigenden, qualitativ gleichartigen Urstoffs, des *apeiron*, aus dem durch natürliche Ausscheidung die sinnlich erfahrbare, in Raum und Zeit existierende Welt entsteht und in den sie gemäß einer universell wirkenden Gesetzmäßigkeit (*hō cheiron*) zurückgeht, entwirft Anaximander eine umfassende objektive Erklärung der Struktur und der Genesis des Kosmos. Dieses Weltbild wird auch in literarisch neuer Form, der Prosa, dargestellt. Exemplarisch für diesen methodischen und inhaltlichen Neuansatz ist das berühmte Fragment des Anaximander, das erste schriftliche überlieferte Zeugnis europäischer Philosophie: »Die arche der seienden Dinge ist das Apeiron. Woraus sie entstehen, dahinein vergehen sie auch mit Norwendigkeit. Denn sie leisten einander Recht und Strafe für ihre Ungerechtigkeit gemäß der zeitlichen Ordnung.<sup>7</sup>

bieten und -funktionen unter die Götter, die sich ebenfalls noch in einem Subordinationsverhältnis befinden. Der Kosmos der ionischen Philosophen bringt seine Ordnung aus sich selbst als Resultat der Wechselwirkung gleicher stofflicher Grundelemente hervor. Er ist durch geometrische Proportionen für jeden darstellbar. Der Gedanke methodisch logischer Rechenschaftslegung, des *logon thomai*, erfährt dabei seine konsequente Anwendung. Die Geburt einer neuen wissenschaftlichen Methodenform wirkt äußerst fruchtbringend auf den weiteren Gang wissenschaftlicher Forschung in der Antike. Die begriffliche Darstellung der ersten philosophischen Weltbilder kommt ohne alle Bindung an rituelle Praktiken aus. Die verschiedenen Antworten der Milesier auf die Frage nach dem Woher, dem Prinzip, dem Grund der Veränderung und Ordnung (Thales: Wasser; Anaximandros: apeiron; Anaximenes: Luft) setzen jedoch immer die Einheit von Homogenität der Welt und Universalität der Bewegung voraus. Sie setzen ebenfalls voraus, daß dieses Gesuchte (in der philosophischen Terminologie als *arbe* bezeichnet) als Einheit vom Substrat und Subjekt Ursache seiner eigenen Veränderung ist. Das Wirken der *arbe* garantiert den wechselseitigen Ausgleich der Dinge, verhindert ihr Herausfallen aus der räumlich und zeitlich gewordenen Ordnung. Die *arbe* übergreift und beherrscht alle Elemente, die sich im Zustand eines wechselseitigen Gegensatzes befinden können. Der Primat der

»Anaximandros, des Praxias des Sohn aus Milet, der Schülerr und Nachfolger des Thales, hat als Urground und Element der Dinge das Unendliche (apeiron) angenommen, indem er als erster diesen Namen für den Urground gebrauchte. Er bezeichnet aber als Urground weder das Wasser noch ein anderes der sogenannten Elemente, sondern eine andere unendliche Substanz, aus der sämtliche Himmel entstanden seien und die Welten in ihnen.« Woraus aber die Dinge ihre Entstehung haben, darein finde auch ihr Untergang statt, genäß der Schuldigkeit. Denn sie leisten einander Sühne und Buße für ihre Ungerechtigkeit, gemäß der Verordnung der Zeit.«<sup>8</sup>

Als ein alles beherrschender Anfang bringt das *apeiron* als das in jeder Hinsicht Unbeschränkte gegenwärtige Qualitäten hervor: feucht – kalt; trocken – warm. Die seitenden Dinge unterliegen einer Notwendigkeit, die ihre Entstehung bewirkt und ihren Untergang herbeiführt. Diese erste Konzeption eines universalen Kausalzusammenhangs wird von Anaximander durchgängig und systematisch angewendet auf Fragen der Kosmologie, der Theorie über die Entstehung der Lebewesen, einschließlich des Menschen, der Meteorologie und Astronomie. Seine nüchterne unvoreingenommene Formulierung des Prinzips des natürlichen zureichenden Grundes machen ihn zugleich zum Begründer der europäischen

Naturwissenschaft. Ansätze einer teleologischen Weltdeutung, die in den klassischen antiken Philosophien des Platon und Aristoteles ihre volle Ausbildung erfährt, finden in diesem Konzept keinen Platz. Sein Versuch, den Unterschied der qualitativ bestimmten Formen des Seienden und den Wechsel ihrer Bestimmungen mit Hilfe der Hypothese zu erklären, daß sie aus einem unbestimmten Stoff durch Differenzierung entstanden seien, ist konsequent rational und antimythisch und legt das einheitliche Fundament, auf dem die späteren Vertreter philosophischen Denkens ihre Systeme entweder vorbehaltlos oder in kritischer Distanzierung aufbauen können.

Der unmittelbare Nachfolger des Anaximander ist *Anaximenes* (585–525 v. u. Z.). Er faßt die *anōrē* wieder wie Thales als qualitativ bestimmtes Prinzip, als *Luff*. Dies gilt zwar als unbestimmt, jedoch nicht als grenzenlos. Dabei bringt Anaximenes als erster den für die Entwicklung philosophischen Denkens wichtigen Aspekt der Quantifizierung qualitativer Bestimmungen zur Geltung.

Eine Konsequenz des neuartigen Weltbildes der Ionier ist die heuristisch fruchtbare Idee einer Analogie von Welt und Mensch, die in den nachfolgenden Systemen, vor allem bei Anaxagoras und Demokrit, weiterentwickelt wird. Einen Höhepunkt in der Geschichte der sogenannten vorsokratischen Philosophie bilden die beiden philosophischen Systeme des *Herakleitos* oder Heraklit (540–480 v. u. Z.) und des *Parmenides* (540–480 v. u. Z.). Natürlich können wir an dieser Stelle ihre Lehren sowie die ihrer Nachfolger nicht umfassend besprechen. Es soll vor allem der Versuch unternommen werden, die Säulen der jeweiligen Gedankengebäude ausfindig zu machen und darzustellen. *Wie ist das Eine in dem Vielen und das Viele in dem Einem anwendend? Wie und warum vollzieht sich ihr nachreisender Übergang? Gibt es ein alle Prozesse steuerndes und beherrschendes Prinzip? Was ist das Bleibende im Wechsel der Bestimmungen? Gibt es ein Sein der Seienden? Existiert ein der Natur immanentes Maß (logos), dessen Erkenntnis es dem Menschen ermöglicht, sich selbst als Moment oder Teil des universellen natürlichen Prozesses zu begreifen?* Das sind nur einige Fragen, deren unterschiedliche Beantwortung die philosophischen Systeme des Heraklit und des Parmenides, aber auch die nachfolgenden konstituierenden.

Anaximandros' Gedanke von der Notwendigkeit

»Wie unsre Seele, die Luft ist, uns beherrschtend zusammenhält, so umfaßt auch die ganze Weltordnung Hauch und Luft.«

*Dicht-Kranz 13 B 2*

*Die*

(*abreen*), die den Vorgang des Entstehens und Vergehen steuert und diesen als Kreis (*kyklos*) begreifbar werden läßt, findet seine Weiterentwicklung im *logos* des Heraklit, der primär als ein immanentes Maß natürlicher und gesellschaftlicher Prozesse verstanden wird. Besonnenes und weises Handeln setzt voraus, diesen objektiven Rhythmus der *physis* zu erkennen und dem individuellen Handeln zugrunde zu legen; so handelt der Mensch im Dienste des Gemeinwesens und in Eintracht mit dem Kosmos. Heraklit entwickelt wichtige Motive der milesischen Philosophie weiter. Diese Fortführung progressiver Ansätze erfolgt jedoch unter starkerer Betonung der praktisch-moralischen Implikationen der Physikauffassung der Ionier.

Die verschiedenen Bestimmungen des *logos*, einer universal wirkenden Gesetzmäßigkeit, die Heraklit in seiner Philosophie entwickelt, als Gemeinsames Allgemeines im Gegensatz zum Einzelnen, als Eines gegenüber dem Vielen, als Einheit in der Vielheit, als Feuer im Sinne eines einheitlichen bewegen, allen Prozessen zugrunde liegenden Stoffes, als Gesetz oder Satzung (*nemos*), das alles individuelle Handeln zur Teilnahme am Gemeinsamen verpflichtet – alle diese verschiedenen Bestimmungen beronen doch immer den dialektischen, monistischen und eminent praktischen Sinn seiner philosophischen Auffassungen. Sein mahnender Aufruf an die Mitbürger, sich mit dem allen Gemeinsamen zu wappnen wie eine Stadt mit dem Gesetz, das als die entscheidende Stütze der Polis vertheidigt werden muß wie die Stadtmauer bei feindlichem Angriff, richtet sich vor allem gegen die zunehmenden Tendenzen der Perversion einer Welt- und Wertordnung, die, so Heraklit, aus kriegerischen und sozialen Auseinandersetzungen entstanden ist. Denn *polemox* der Streit, der Krieg, heißt der Vater von allem, »die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien«.<sup>8</sup> Gegen die pleonaktische Erfahrung des Eigenlebens, das gesteuert wird von der individuellen Einsicht (*idee phronesis*), wird die Macht des *logos* zu Hilfe gerufen, den man durch eigene Anstrengung erkennen kann. Der Welt der »schlafenden« und »uneinsichtigen« Menschen wird durch die Betonung der Ungeschaffenheit und Unzertöubarkeit des Kosmos ein entscheidendes, vom Menschen und seinem Wirkten unabhängiges Maß gesetzt. Vom Wirken des *logos*, dem Maß der ver-

Heraklit  
»Wenn man mit Verstand reden will, muß man sich stark machen mit dem allen Gemeinsamen (das heißt dem Verstand) wie eine Stadt mit dem Gesetz und noch viel starker. Nähren sich doch alle menschlichen Gesetze von dem einen, göttlichen; denn dieses gebietet, soweit es nur will, und reicht aus für alle (und alles) und ist sogar noch darüber.«

*Dicht-Kranz 22 B 114*

*Dicht-Kranz 22 B 30*

nünftigen und wahren Ordnung, wird der einzelne und das Einzelne an seinen physištien Grund gebunden.

Die Forderung nach Ausrichtung der Praxis an einer nur wenigen zugänglichen philosophischen Einsicht ist sicheres Indiz für einen fortgeschrittenen gesellschaftlichen Zustand in der Heimstadt des Heraklit, der ionischen Polis Ephesos, die sich zu einem ökonomisch entwickelten Stadtstaat entfaltet hatte. Der Inhalt der von Heraklit geforderten philosophischen Einsicht ist die Erkenntnis der Wirkungsweise des *logos* in all seinen Aspekten; denn alles geschieht gemäß dem *logos*. Die einzelnen verhalten sich aber gemäß der eigenen Einsicht; anwesend sind sie abwechselnd.<sup>9</sup> Die spezifische Qualität philosophischen Wissens, das sich von der bloßen Vielwisserei<sup>10</sup> distanziert, besteht in der als Naturerkennnis konzipierten Selbsterkenntnis. Mensch und Kosmos, *psyche* und *physis* gehören derselben natürlichen Ordnung an. Der *logos* ist die Bezeichnung für das Prinzip der Seinsordnung, die vor aller neuzeitlichen Unterscheidung in Subjekt und Objekt besteht. Er ist als Garant für die immanente Ordnung des Kosmos, als überall Gegenwärtiges, aber zugleich von allem Absonder-tes, als die sichtbare Welt in einer unsichtbaren Harmonie aufgehendes, einheitsstiftendes, die Vielheit nicht ausschließendes Seinsprinzip gedacht. Er ist dasjenige, das als Seins- und Rechtsordnung jedem einzelnen Seienden seinen gerechten Anteil gibt und darüber wacht, daß nichts und niemand die ihm gesetzten Maße überschreitet. Jedes Verlieren der Ordnung der *physik*, die durch den Kampf und die Einheit der gegensätzlichen Dinge und Momente der Natur sich herstellt, wird durch die *dike* bestraft. Das Herausfallen aus dieser inneren Ordnung ist zugleich als Verfälschung der wahren Seinsordnung die Geburt des Scheins und des Irrtums. Dieses Motiv spielt dann auch in der Philosophie des Parmenides eine große Rolle.

Die Heraklitische Philosophie konstituiert sich als systematische Theorie einer objektiven Dialektik des Seins. Diese beruht vor allem auf der Annahme, daß sich das Eine zu gegensätzlicher Vielfalt differenziert und aus der Vielheit wieder in die Einheit zurückkehrt. Das Viele ist durch das Verhältnis des Gegen- satzes bestimmt, das heißt, in der Mannigfaltigkeit seiner Bestimmungen ist das Seiende als deren Einheit zugleich eines, in Hinblick auf die verschiede-

nen Bestimmungen enthält es in sich zugleich das Moment der Vielheit. Die Verschiedenheiten sind stets im Horizont einer Einheit aufeinander bezogen. Der Grund dieser Einheit ist selbst nicht wahrnehmbar. Hierauf gründet sich die Heraklitische Unterscheidung von Sinneswahrnehmung (*aisthesis*) und vernünftiger Einsicht (*logos*), wobei der Grund jedoch noch nicht – wie in späterer metaphysischer Manier – von dem von ihm Begründeten und Bedingten getrennt ist. Vor allem auf die Heraklitische Annahme von der universellen Bewegtheit alles Seienden beziehen sich die späteren philosophischen Nachfolger seiner Lehre.

Aus dem ionischen Kleinasien entstammt auch Pythagoras (570–490 v. u. Z.), der jedoch schon bald aus seiner Heimat emigriert und sich im unteritalienischen Kroton niederläßt. Pythagoras wirkt als Gründer einer religiös motivierten Gemeinschaft, des pythagoräischen Bundes, der sich auch politische Ziele stellt. Zentrale Gedanken dieses Bundes sind der Unsterblichkeitsglaube, die Trennung von Seele und Körper und die Seelenwanderungslehre. Diese steht in engem Zusammenhang mit der Annahme der durchgängigen Verwandtschaft aller Lebendigen. Den Mittelpunkt philosophischen Interesses bildet der Gedanke der universellen Ordnung alles Wirklichen. Alle besonderen Ordnungen sind Formen einer alles beherrschenden Ordnung, deren Verwirklichung im persönlichen Leben die zentrale Aufgabe der Ethik ist. Da die mathematische Ordnung das Paradigma für Ordnung überhaupt darstellt, wird die Proportion zwischen natürlichen Zahlen als das Wesen der Dinge, die durch diese repräsentiert werden, bestimmt. Die Zahl ist das Prinzip (*arche*) oder die Materie (*hyle*) der Dinge. Der derart entwickelte Zahlentonomismus erklärt das Werden der Welt als das Werden der Zahl. Das Wesen ist dasjenige, das den Dingen ihre Bestimmtheit verleiht, so daß die wesensmäßige Bestimmtheit als »Grenzen« und das zu bestimmende Unbestimmte als »Unbegrenztes« interpretiert werden. Begrenztes und Unbegrenztes konstituieren das Wesen der *physik* der Dinge. Die Dialektik ihrer Vermittlung wird zu einem wirkungsreichen Modell für viele spätere Versuche, Werden mit Hilfe des *logos* zu reflektieren.

Wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung der Metaphysik werden vor allem in den philosophischen Auffassungen der Eleaten (Parmenides, Melis-

»Die Gegensätze sind es doch wohl, wonach die Natur strebt, aus ihnen schafft sie den Einklang, nicht aus dem Gleichartigen, wie sie ja fraglos das Männliche zum Weiblichen geführt hat und nicht jedes Geschlecht zu seinesgleichen, und also die ursprüngliche Einung durch Gegensätzliches zusammengeknüpft hat, nicht durch Gleichartiges. So scheint es auch die Kunst (techné) zu machen, die ja die Natur nachahmt. Indem nämlich die Malerei die Eigenschaften der schwarzen und weißen, gelben und roten Farbe ineinandergreift, erreicht sie die Übereinstimmung mit der Vorlage. Die Musik mischt hohe und tiefe, lange und kurze Töne innerhalb verschiedener Stimmen und bewirkt so eine einzige Harmonie, und die Schreibkunst stellt ihren ganzen Aufbau zusammen, indem sie eine Mischung von Vokalen und Konsonanten herbeiführt. Genaudies war auch der Sinn des Ausspruchs bei dem dunklen Herakit: »Zusammenfassungen: – Ganzes und Nichtganzes, Einträchtiges, Einwärziges, Einklang. Mißklang – aus allem Eins und aus Einem alles.«

*Aristoteles: Über die Welt* f. 306 b

Heraklit  
»Gesund Denken ist die  
größte Vollkommenheit, und  
die Weisheit besteht darin,  
die Wahrheit zu sagen und zu  
handeln nach der Natur, auf  
sie hinürend.«  
*Diel-Kranz* 22 B 112

112

sos, Zenon) geschaffen. Die von ihnen entwickelte Ontologie besitzt in den Lehren des wandenden Rhapsoden, Mythen- und Traditionskritikers Xenophanes einen gewissen Vorläufer.

*Parmenides* (540–480 v. u. Z.), geboren und wirkend in Elea, einer Siedlung phokäischer Griechen in Unteritalien, ist einer der einflußreichsten Vertreter philosophischen Denkens der Griechen. Hier erklingt ein Motiv, das in der Geschichte der Philosophie Europas immer wieder neu gespielt wird. In seinem in Hexametern verfaßten Lehrgedicht »Über die Natur« wird eine Ontologie entworfen, deren Aufgabe es sein soll, die in den verschiedenen Physiointerpretationen der Ionier immer schon vorausgesetzte Annahme des Seins der Dinge und Prozesse zum Gegenstand der philosophischen Analyse zu machen. Parmenides thematisiert in seinen Vorstellungen vom Sein (*εον*) die absolute Gebundenheit des Denkens (*νοειν*) an das Sein, die jeder Tätigkeit eines Subjekts vorauslegt als Voraussetzung jedes praktischen und theoretischen Umgangs des Menschen mit der Welt. Seine Seinslehre ist nicht zu verstehen als eine weitere Variante einer bestimmten Theorie über die sich verändernde Wirklichkeit, etwa im Sinne der Beichte, Erkundungen über die *physis* der Ionier. Parmenides nennt die Voraussetzungen, die jedem Denken über die Wirklichkeit zugrunde liegen. Diese bestehen vor allem in der unvermittelten, unmittelbaren Einheit von Denken und Sein. Um diese voraussetzunglose Einheit zu charakterisieren, entwickelt er ein »Forschungsprogramm«, in dem ausdrücklich die Möglichkeit, Nichtsein zu denken oder auszusprechen, bestritten wird. Die Identität von Denken und Sein wird im »wahren Weg des Sichens« entwickelt. Es wird begründet, daß das Denken nur in Einheit mit dem Sein vorliegen kann. Das Denken ist nur, insofern es ein Denken von Sein ist. Das Sein, als gemeinsamer Raum für die Selbigkeit von Denken und Sein, bezeichnet also niemals die Erscheinungsweise eines einzelnen, vorliegenden Seienden, sondern benennt die Bedingungen für das Erkennen und Sprechen über dieses. Diese Bedingungen sind dem menschlichen Wesen entzogen, sie besitzen infolgedessen göttlichen Charakter. Versucht der Mensch, diese zu bestimmen, ohne sich der Voraussetzungen des Bestimmens bewußt zu sein, so verfehlt er sie noch aussprechen:

»Wohan, so will ich denn sagen (nimm du dich aber des Wortes an, das du hörtest), welche Wege der Forschung allein zu denken sind: der eine Weg, daß IST *ist* und daß Nichtsein nicht ist, das ist die Bahn der Überzeugung (denn diese folgt der Wahrheit), der andere aber, daß NICHT IST *ist* und daß Nichtsein erforderlich ist, dieser Pfad ist, so künde ich dir, gänzlich unkundbar; denn weder erkennen kannst du das Nichtseiende (das ist ja unausführbar) denn dasselle ist Denken und Sein.«

Sie steht vor aller Differenzierung in Verschiedenes und ist dem zerlegenden, diskursiven, prädiktiven Denken prinzipiell nicht zugänglich; denn diese Selbigkeit ist negativ durch den Ausschluß des Nichtseins gewonnen. Prädiktives Denken setzt jedoch immer Nichtsein, indem es positiv etwas bestimmt.

Völlig falsch wäre es, das Lehrgedicht des Parmenides im Sinne eines neuzeitlichen Methodentrakts über das richtige Erkennen des Absoluten zu verstehen, das konkret Hinweise zum Befolgen logischer Gesetze enthält. Die Forderung des Eleaten, sich der Voraussetzungen aller Tätigkeit (wobei das Sprechen und Denken für ihn vorzügliche Weisen menschlicher Tätigkeit sind) bewußt zu werden, impliziert natürlich auch die Abkehr vom Pfad nichts erkundender Gewohnheit und Tradition, auf dem die unwissenden Sterblichen taub und blind zugleich »dahintorkeln«. Die Kluft zwischen der Welt des Menschen, die er durch Benennung und Namensgebung selbst schafft, indem er die Dinge gemäß der in ihnen wirkenden Vermögen bestimmt, und die für Parmenides den Status des Scheins und des Angenommennen bestitzt, und der wahren Welt des Seins, die frei ist von endlichen, vergänglichen Bestimmungen, wird durch das Wirken der *dike* und der *moira*, dem menschlichen Fressen der *dike*,<sup>11</sup> die verhindern, daß der Mensch in seiner Bedürftigkeit und daher Unvollkommenheit aus dem »Gefüge des Seins herausfällt.

Im Zusammenhang damit diskutiert der Eleate erstmals das Grundproblem der europäischen Metaphysik:

*Wie ist eine begriffliche Explikation des wahren Seins vom Standpunkt des Endlichen aus möglich?*

Die Merkmale des Seins offenbaren diese jenseits des menschlichen Erfahrungsbereichs liegende Dimension der absoluten Einheit von Denken und Sein.

Die spekulative Bestimmung des als vollkommene

Bewegung gefassten Absoluten vollbringt nach Par-

menides nur der Satz »Sein« (*εειν*), der eigentlich

kein Satz ist. Das Sein dessen, was vor aller Erfah-

rung ist, »spricht« diese Bestimmung aus. Mit ihr

wird die von Sprache und Denken unzergleiche Wirk-

lichkeit benannt. Die Attribute, die er dem Sein bei-

legt, sind Negationen von Bestimmungen, unter de-

nen das menschliche Denken und Sagen das Sein im-

mer begreift. Der Hauptteil seines Lehrgedichts ent-

Parmenides

»Nötig ist zu sagen und zu denken, daß *niem* das Seiende ist; denn Sein ist ein Nichus dagegen ist nicht; das heißt ich dich wohl beherzigen. Denn das ist der erste Weg der Forschung, von dem ich

Diel-Kranz 28 B 6

des im Sinne eines neuzeitlichen Methodentrakts über das richtige Erkennen des Absoluten zu verstehen, das konkret Hinweise zum Befolgen logischer Gesetze enthält. Die Forderung des Eleaten, sich der Voraussetzungen aller Tätigkeit (wobei das Sprechen und Denken für ihn vorzügliche Weisen menschlicher Tätigkeit sind) bewußt zu werden, impliziert natürlich auch die Abkehr vom Pfad nichts erkundender Gewohnheit und Tradition, auf dem die unwissenden Sterblichen taub und blind zugleich »dahintorkeln«. Die Kluft zwischen der Welt des Menschen, die er durch Benennung und Namensgebung selbst schafft, indem er die Dinge gemäß der in ihnen wirkenden Vermögen bestimmt, und die für Parmenides den Status des Scheins und des Angenommennen bestitzt, und der wahren Welt des Seins, die frei ist von endlichen, vergänglichen Bestimmungen, wird durch das Wirken der *dike* und der *moira*, dem menschlichen Fressen der *dike*,<sup>11</sup> die verhindern, daß der Mensch in seiner Bedürftigkeit und daher Unvollkommenheit aus dem »Gefüge des Seins herausfällt.

Im Zusammenhang damit diskutiert der Eleate erstmals das Grundproblem der europäischen Metaphysik:

*Wie ist eine begriffliche Explikation des wahren Seins vom Standpunkt des Endlichen aus möglich?*

Die Merkmale des Seins offenbaren diese jenseits des menschlichen Erfahrungsbereichs liegende Dimension der absoluten Einheit von Denken und Sein. Die spekulative Bestimmung des als vollkommene Bewegung gefassten Absoluten vollbringt nach Par-

menides nur der Satz »Sein« (*εειν*), der eigentlich

kein Satz ist. Das Sein dessen, was vor aller Erfah-

rung ist, »spricht« diese Bestimmung aus. Mit ihr

wird die von Sprache und Denken unzergleiche Wirk-

lichkeit benannt. Die Attribute, die er dem Sein bei-

legt, sind Negationen von Bestimmungen, unter de-

nen das menschliche Denken und Sagen das Sein im-

mer begreift. Der Hauptteil seines Lehrgedichts ent-

faltet die Bedeutung des Seins. Wenn diese Bedeutung auch in unterschiedlichen Merkmalen entfaltet wird, so ist deren Sinn jedoch nur einer. Diese Bestimmungen bringen die Aussagen der »Sternlichen«, die sich in den Meinungen manifestieren, auf einen gemeinsamen Nenner, nämlich Veränderung, Vielheit, Gewordensein. Die Negation all dieser Kategorien durch die Merkmale des Seins schließt jegliches Denken und Sprechen über das Sein in der Art, wie es sich in den Meinungen darstellt, konsequent aus. Insofern ist die Bedeutung des Seins eine einzige, und seine Merkmale sind eigentlich alle miteinander identisch. Sie schließen Nichtsein, als Bedingung für Vielheit und Veränderung, aus und sagen immer nur Sein. Die verschiedenen Merkmale des Seins realisieren somit das Wesen des Seins. Sie akzentuiieren vor allem den vollkommenen Charakter dieses bildlich als Kugel vorgestellten Seins. Es befindet sich im Zustand reiner Wirklichkeit, es ist unbedürftig, weil mangels und nicht ohne Abschluß. Es hat seinen Zweck realisiert. Traditionelle Prädikate der göttlichen Natur treten in den Dienst der spekulativen Deutung der Dimension des Seins und verändern damit zugleich ihre ursprüngliche Funktion.

Folgerichtig für die weitere Entwicklung der antiken Philosophie ist der Versuch des Parmenides, eine Theorie der sich bewegenden Welt zu entwerfen. Dieser Aufgabe ist der zweite Teil seines Lehrgedichts gewidmet. Dabei stampft er diesen Bereich nicht einfach als unerkennbar ab, sondern stellt die Notwendigkeit seiner Entstehung, die Grundprinzipien seines Aufbaus und seine eigentlichen Voraussetzungen ausführlich dar. Dieser Teil ist zugleich eine Theorie über den Schein und insoffern auch darüber, inwiefern dieser Schein notwendig ist. Indem die Menschen den Dingen, entsprechend den diesen innwohnenden Vermögen, Namen geben, wird zugleich Verschiedenheit gesetzt. Die Welt des Scheins, der Entstehung und Veränderung kann durch die zwei fundamentalen Termini »Selbigkeit« und »Verschiedenheit« strukturell charakterisiert werden, denn die Menschen »setzen zwei Gestalten, die sie als Erkenntnisse bezeichnen«. Jede der zwei ist »mit sich selbst überall dasselbe, mit dem Andern nicht dasselbe, aber auch jenes (andere) ist in Übereinstimmung mit sich«.<sup>12</sup> Der Mensch ist konstitutiv an die Scheinwelt gebunden, im Normalfall weiß er dies jedoch nicht. Indem Parmenides die Vorausset-

zung des Scheins thematisiert, kann der Schein als Schein bestimmt werden. Der Horizont der menschlichen Welt ist damit aufgespiegt worden. Parmenides leugnet somit nicht die sich verändernde Welt, aber er leugnet sie als wahre Wirklichkeit. Ist sich der Mensch der Voraussetzungen seines Tuns und Denkens bewußt, dann hat er die Schar »der bloß glotzenden Massen«<sup>13</sup> verlassen. Wird jedoch dieser Bezug zu den Voraussetzungen, die aller Relativität enthoben sind und ein wahres An-sich-Sein verkörpern, negiert, dann wird der Mensch als freies, schöpferisches und nur sich selbst verantwortliches Wesen begriffen.

Damit ist ein Weg angedeutet, der dann im philosophischen Programm der Sophistik eingeschlagen wird. Aber noch davor versucht man, die von den Eleaten aufgerissene Kluft zwischen Sein und Schein, veränderlicher und wahrer Welt zu überbrücken. Die Rettung der Phänomene wird zum Anliegen der sich über Empedokles, Anaxagoras, Leukipp bis zu Demokrit entwickelnden Atomistik. Zugleich erfolgt eine umfangreiche Verteidigung und teilweise Weiterentwicklung der Positionen des Parmenides bei Melissos (um 440 v. u. Z.), der das Sein des Eleaten als räumlich und zeitlich Unbegrenztes zu erweisen versucht und dabei die außerhalb von Raum und Zeit angesiedelte Dimension des Parmenideischen Seins verfehlt. Auch Zenon (490–430 v. u. Z.), der zum Zwecke des Beweises der Einheit und Kontinuität des Seins aus der Annahme des Gegenreis Widersprüche deduzierte, die diese gegenteiligen Annahmen ad absurdum führen, trägt zur Problemegeschichte der Eleatik bei.

Das philosophische Programm der antiken *Atomistik* enthält ein geschlossenes, materialistisches, monistisches Weltbild, das auf wenigen ontologischen Grundannahmen aufgebaut ist. Dezen heuristische Fruchtbarkeit ist in den antiken und neuzeitlichen Wissenschaften jederzeit nachweisbar. Entgegen schon in der Eleatik einsetzenden Tendenzen einer teleologischen Fassung des Seinsbegriffs stellt die antike Atomistik ein Erklärungsmodell natürlicher und gesellschaftlicher Prozesse auf, das ausschließlich auf dem Grundsatz objektiver Kausalerklärung basiert. Der erste, der diesen folgenreichen Weg einschlug, war Empedokles aus Akragas (495–435 v. u. Z.). Wie die Eleaten nahm er ein wahrhaft Seiendes an, das mit den Mitteln der Vernunft zu erkennen sei. Wie die

Empedokles  
»Doch wohl, schaue auf folgende Zeugen meiner früheren Worte, falls etwa noch in meinen früheren ein Mangel an Ihrer (der Elemente) Gestalt geblieben war: auf die Sonne, hell zu schauen und warm überall, auf alle die unsterblichen Teile, die mit Wärme und strahlendem Glanze getränkt werden (*das heißt die Laiß*), auf den Regen, der in allen dunkel und kühl, und aus der Erde strömt hervor das Gründende und Festre. Und im Groß regt sich alles verschiedengestaltet und zwiespältig, doch es ein sich in Liebe und sehat sich zu-einander. Denn aus diesem entsproßt alles, was da war, und was ist und sein wird, Bäume und Männer sowie Frauen und Tiere und Vögel und wassergenährte Fische, und auch Götter, langlebige, an Ehren reiche. Denn eben nur diese (die Elemente) gibt es, doch durcheinander laufend werden sie zu verschiedenartigen Dingen; einen so großen Wechsel bringt die gegenseitige Mischung hervor.«

*Dieh-Kranz 31 B 21*

Anhänger des Heraklit war er von der Realität des Werdens überzeugt, wie die Ionier konzipierte er eine Kosmogonie, einschließlich der Zoogenie, und wie die Pythagoreer verrät er den Standpunkt einer unsterblichen, eine Reihe von Verkörperungen durchlaufenden Seele. In seinem umfassenden philosophischen Weltbild, das Kosmologie, Biologie, Physiologie und Erkenntnislehre einschließt, ist eine Theorie des Werdens entworfen, die auf einer Ontologie basiert. Diese ontologische Basis bildet die Konzeption eines aus qualitativ bestimmten, unveränderlichen und unvergänglichen Elementen aufgebauten Universums. Dabei wird die von den Eleaten vertretene Auffassung von der Einheit des Seins aufgegeben zugunsten der Annahme von vier Grundelementen. Empedokles nennt diese »Wurzeln aller Dinge«: *Ende, Wasser, Feuer, Luft*. Wichtige Grundannahmen, die wir schon bei Parmenides fanden, übernimmt er (so die Unmöglichkeit eines absoluten Entstehens und Vergehens; die elementaren Stoffe sind somit ewig) und erklärt zugleich Veränderungen der Wirklichkeit: Bewegung sei Mischung und Entrüschung der Elemente. Dabei wirken auf die Elemente Bewegungskräfte, die er Liebe und Haß nennt. Die Trennung von Bewegtem und Bewegendem ist somit der Preis für die Restaurierung eleatischer Motive in der Physik. Seine Erklärung des Erkenntnis- und Wahrnehmungsvorgangs ist durch die Auffassung gekennzeichnet, daß Bewußtseinsvorgänge von materiellen Prozessen im Organismus abhängig sind. Sowohl für die Entstehung von Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühlen sind die Elemente und ihre Verbindungen im Organismus verantwortlich. Die Erkenntnis der Dinge außer uns entsteht durch Reizausübung auf das Subjekt. Diese wird hervorgerufen durch Ausflüsse von den Dingen, die in die Poren der Sinnesorgane eindringen. Diese Theorie der sich ablösenden Bilder (*eindla*) ist ein naiver Versuch materialistischer Erklärung des Erkenntnisvorgangs. Dieser Ansatz wirkt vor allem in den Auffassungen des Demokrit weiter.

Viele der von Empedokles entwickelten Bestimmungen der Elemente des Seins, der Art und Weise ihrer Bewegung und ihrer Erkenntnis bilden wichtige Voraussetzungen für das atomistische Weltbild des Demokrit, dem konsequentesten materialistischen Erklärungsversuch von Bewegung in der antiken Philosophie und Wissenschaft.

Die Atomistik verdankt ihre Entstehung in nicht unwesentlichem Maße den Auffassungen des *Anaxagoras* (500–428 v. u. Z.), der als erster das naturwissenschaftlich-materialistische und aufklärerische Denken der frühen ionischen Philosophie nach Athen bringt und dort verbreitet. Das zentrale Problem des Anaxagoras ist wiederum die philosophische Interpretation des Werdens. Auch er formuliert seine Auffassungen unter dem Diktat der von den Eleaten geschaffenen Voraussetzungen, daß es kein Entstehen aus dem Nichts, kein Vorgehen in das Nichts, somit auch kein absolutes Neuentstehen geben könne. Seine Philosophie kann als Versuch interpretiert werden, die Annahme, daß das wahrhaft Seiende ungeworden ist, mit der erfahrbaren Tatsache in Übereinstimmung zu bringen, daß es Werden gibt.

Die Anerkennung ungewordener und unvergänglicher Seiender, als deren Assoziation und Dissoziation das Werden bestimmt werden kann, ist eine ontologische Grundannahme, die Anaxagoras, Empedokles und den Atomisten gemeinsam ist. Die Theorie des Anaxagoras unterscheidet sich jedoch von der des Empedokles und des Demokrit durch zwei charakteristische Annahmen. Im Unterschied zu Demokrit operiert er nicht mit der Vorstellung von Atomen, sondern postuliert die unendliche Teilbarkeit des Stoffes. Im Unterschied zu Empedokles bestreitet er, daß es möglich sei, die qualitativ bestimmten empirischen Dinge auf Elemente zurückzuführen. Er nimmt an, daß auch bei ins Unendliche gehender Teilung der Stoffe daraus stets dem ursprünglichen Ganzen gleichartige resultieren. Im ungeschaffenen und unvergänglichen Urstoff sind alle Naturformen unterschieden enthalten. Diese Stoffe hat Aristoteles später als erster *homoiomeria* genannt, Anaxagoras bezeichnet sie als *spermata*. Es gibt nach Anaxagoras keine unzusammengesetzten Stoffe, sondern »Alles ist in Allem«<sup>14</sup>. Die Summe dieser Urstoffe differenziert sich im Bildungsprozeß der Welt, wobei nach dem Prinzip Gleiches zu Gleichen die sichtbaren Naturformen entstehen. Der Gedanke der unendlichen Teilbarkeit des Stoffes und der damit zusammenhängenden Relativität aller Größenbestimmungen weist Anaxagoras als einen sehr modernen Denker aus.

Die in seiner Kosmogonie beschriebene Weltentstehung wird von einem Anstoß hervorgerufen, den er *mus* (Geist, Absicht, Plan) nennt. Der *mus*, »das fein-

Anaxagoras  
»Vom Entstehen und Vergehen aber haben die Hellenen keine richtige Meinung. Denn kein Ding entsteht oder vergeht, sondern aus vorhandenen Dingen mischt es sich und es scheidet sich wieder. Und so würden sie demnach richtig das Entstehen. Mischung und das Vergehen Scheidung nennen.«  
*Dicht-Kranz*, § B 17

»...daß der eine (Empedokles) ein periodisches Wechselsein der Grundzustände lehrt, der andere (Anaxagoras) jedoch die Einmaligkeit des Grundprozesses vertritt und daß der eine (Anaxagoras) eine unendliche Mannigfaltigkeit sowohl der Homöomeren wie der Gegensätze, der anderen (Empedokles) jedoch nur die sogenannten Elemente annimmt. Dabey scheint Anaxagoras zu seinem Unendlichkeitsglauben deswegen gekommen zu sein, weil er die unter den Naturphilosophen gänzige Meinung für wahr hielt, daß aus dem Nichtseienden nichts entstehen könne – eine Meinung, die den gemeinsamen Grund für solche Theorien abgibt wie: Ursprünglich war alles beisammen; oder: Das Entstehen eines Bestimmten ist immer nur ein qualitativer Veränderungsprozeß; oder für solche Grundbegriffe der Erklärung wie Zusammen- und Auseinandertrreten –. Und zweitens, weil er die Auffassung teilte, daß die Gegensätze auseinander entstehen, also (im Ursprung) erhalten gewesen sein müßten.«  
*Aristoteles: Physikvorlesung I, 4.*

ste und reinste aller Dinge<sup>15</sup>, geht als einziges Wesen kein Mischungsverhältnis mit anderen Stoffen ein. Nur so kann er die anderen Dinge uneingeschränkt beherrschen. »Denn wenn er (der *nur* – *d. Verf.*) nicht für sich wäre, sondern vermischt«, würden die beigemischten Dinge verhindern, daß er »die Herrschaft in gleicher Weise ausüben könnte wie wenn er für sich allein«.<sup>16</sup> Die Macht des *nur* ist jedoch auf den Anfang des Weltbildungsprozesses beschränkt, ein Umstand, den dann Platon und Aristoteles entschieden monieren. Der *nur* ist noch kein ideelles, teleologisches Prinzip im späteren Platonisch-Aristotelischen Sinne, aber die Tendenz zur theologischen Interpretation ist schon angelegt. Dies wird deutlich, wenn Anaxagoras erklärt, »alles ordnet der *nur*<sup>17</sup>. Der *nur* gilt zwar schon als Ordner des Kosmos, aber er legt der konkreten Bewegung der Dinge keinen zu realisierenden Zweck unter. Da er die gerechte Ordnung garantiert, ist es weise, sich ihm zu unterwerfen. Ganz in der Tradition der Milesier stehend, soll Anaxagoras auf den Tadel seiner Mitbürger, er kümmere sich zuwenig um sein Vaterland, auf den Himmel gezeigt und diesen als sein Vatertland bezeichnet haben.

Wenn auch der Problemansatz der genuinen Atomistik derselbe ist wie der des Empedokles und des Anaxagoras, denn auch Demokrit sucht Antwort auf die Frage, wie Werden und Veränderung möglich sind, wenn das Seiende als unveränderlich gedacht wird, so ist der Lösungsversuch durchaus originär und eigenständig. Das von *Demokrit* (460–377 v. u. Z.), der aus dem wirtschaftlich wie kulturell entwickelten Abdera stammt, entworfene atomistische Weltbild stellt den Höhepunkt und zugleich den Abschluß einer Theorieform dar, die bei den Ionieren aus der Taufe gehoben wurde.

Um die Veränderlichkeit und Vielheit der sich bewegenden Welt erklären zu können, ersetzt Demokrit die eleatische Annahme von der Einzigkeit und Unveränderlichkeit des wahrhaften Seins durch die These von der Vielheit unteilbarer Atome und vom leeren Raum, in dem sich die Atome kraft einer ursprünglich zukommenden Bewegung verbinden und trennen können. Auf diese Weise entstehen die beobachtbaren Dinge und erfahrbaren Phänomene als komplexe unbeobachtbare Atome. Die Veränderung der Dinge wird somit nach dem Prinzip kausaler Erklärung als Änderung ihrer atomaren Zu-

sammensetzung erklärt, ohne daß die eleatische These von der Unveränderlichkeit des Seins außer Kraft gesetzt werden müßte. Die Atome selbst sind somit unentstanden, unvergänglich, kein Entstehen aus Nichts und kein Vergehen ins Nichts ist möglich. Die Atome sind unteilbar und qualitätslos, das heißt, ihnen kommen nur Lage- und Größenbestimmungen zu, weshalb sie bei Demokrit Formen heißen. Die Qualitäten (Geschmack, Ton, Farbe) entstehen erst im Prozeß der Wahrnehmung, gehören nicht zu den objektiven Charakteristika der Atome. Die Atome sind voneinander unendlich verschieden, und zwar <sup>a/f.</sup>

Griechische Atomisten, Leipzig 1977, S. 114.

»Leukipp und sein Anhänger Demokrit erklären zu Elementen das Volle und das Leere, wobei sie das eine als Seiende, das andere als nichtseiende Bezeichnungen, und zwar von den Elementen das Volle und Feste als seiend, das Leere und Lockere als nichtseiend. Deshalb sagen sie auch, daß das Seiende um nichts mehr existiere als das Nichtseiende, wie auch das Leere nicht minder existiere als das Körperliche. Sie seien, als Materie, die Ursache des Seienden. Und wie diejenigen, die die zugrunde liegende Substanz als eine einzige setzen, das türige aus deren Veränderungen entstehen lassen, indem sie das Lockere und das Festes zu Ausgangspunkten der Veränderungen machen, gäuso behaupten auch diese Philosophen (Leu-

kippos und Demokrit), daß die Unterschiede (im Bereich der Primärkörper) Ursache für alles übrige sind. Solche Unterschiede gebe es drei: Gestalt, Lage und Anordnung. Das Seiende unterscheidet sich nämlich nur durch Gestaltung, Berührungsweise und die Weise des Sich-Wendens.«

*Anatomies Metaphysik 1,4 98b*

»Leukipp und sein Anhänger Demokrit erklären zu Elementen das Volle und das Leere, wobei sie das eine als Seiende, das andere als nichtseiende Bezeichnungen, und zwar <sup>a/f.</sup>

Griechische Atomisten, Leipzig 1977, S. 114.

Demokrits Atombestimmungen stellen einen gewichtigen Schritt auf dem Weg zu einem in sich geschlossenen, homogenen naturwissenschaftlich fundierten Weltbild dar. Besonders das methodische Postulat, alle qualitativen Veränderungen auf quantitative, nicht wahrnehmbare Bestimmungen (vor allem Bewegungsverhältnisse) zurückzuführen, ist in die modernen Naturwissenschaften als unverzichtbarer Bestandteil eingegangen.

Ein weiterer entscheidender Gedanke ist das Prinzip der immanenten Notwendigkeit allen Geschehens, das heißt, Demokrit leugnet den Zufall. »Kein Ding entsricht planlos, sondern alles aus Sinn und aus Notwendigkeit.«<sup>18</sup> Damit formuliert Demokrit das Prinzip der durchgängigen kausalen Determination. Das Kausalitätsprinzip als universales Prinzip der Wirklichkeit sowie der Erkenntnis der Wirklichkeit wird somit zur Grundlage eines mechanistischen Weltbildes. Der Annahme immaterieller Ursachen entgeht Demokrit durch die These der Anfangslosigkeit von Bewegung. Diese ontologischen Grundannahmen der mechanistischen Bewegungserklärung bilden auch die Basis für eine materialistische Psychologie; denn besonders glatte, leicht bewegliche Atome gelten als materiell gedachten Seele. Die vornehmste Tätigkeit der Seele ist das Erkennen, das ebenfalls im Rahmen des materialistischen Ansatzes erklärt wird. Von den wahrnehmbaren Körpern gehen Ausflüsse aus, die ins Sinnesorgan gelangen und dort ein Wahrnehmungsbild herrufen. Durch die Voraussetzung der Unsichtbar-

keit der Atome und des leeren Raumes ergibt sich die Unterscheidung von »dunkler Erkenntnis (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack) und echter Erkenntnis des Verstandes. Demokrits Unterscheidung zwischen primären, den Atomen selbst zukommenden, und sekundären, im wahrnehmbaren Subjekt entstehenden Bestimmungen spielt in der neuzeitlichen Philosophie wieder eine große Rolle.

Zwischen Demokrits Ethik und Kulturauffassung und seiner materialistisch konzipierten Physik besteht ein enger Zusammenhang. Seine Ethik gehört zum Typ der naturalistisch begründeten Moralphilosophie. Gut ist eine Bestimmung, die den dauerhaften, von negativen Einflüssen befreiten, harmonischen Bestrand der als Atomverbindung vorgestellten Seele charakterisiert. Rationale Normenbegründung beruht auf der Erkenntnis des für den Menschen Zugänglichen. Das Vernünftige orientiert sich an der rationalen Prüfung des Zuträglichen und Abträglichen. Ziel des Handelns ist das gute Befinden (Wohlgemutheit), das durch vernünftiges Verhalten zu erreichen ist. Demokrit vertritt somit eine ethische Theorie, die konsequent auf der Physik aufgebaut ist. Im Rahmen dieser Handlungsbegründung werden die subjektiven Wertungen, die aufgrund von lust- und unlustbestimmten Vorstellungen entstehen, auf objektive Verhältnisse der Erhaltung und Störung des Gleichgewichts der Seelenatome zurückgeführt. Das Gleichgewicht der Seele ist somit als physikalischer Zustand beschreibbar. Der Mensch besteht in Demokrits Weltbild ebenso aus Atomen wie alles andere und ist deshalb denselben Gesetzen unterworfen wie der gesamte Kosmos. Der Mensch ist ein Mikrokosmos, eine Welt im kleinen.

»Das beste für den Menschen ist, sein Leben so hinzu zu bringen, daß es, soweit nur immer möglich, wohlgenut ist und sich möglichst wenig grämt. Das aber wird der Fall sein, wenn er seine Freuden nicht in vergänglichen Dingen sucht.«  
Capelle: *Die Voraussetzungen*, 104  
fr. 180

gene Natur hineingestellt, deren *logos* und Struktur es zu erkennen gilt, wenn weises und vernünftiges Handeln erfolgen soll, sondern er selbst wird zum Maßstab seines Handelns und Denkens. Die Sophistik mit ihren Haupvertretern, *Protagoras*, *Gorgias*, *Kallikles*, *Antiphon* und *Thrasymachos* spielt eine äußerst progressive Rolle in der Geschichte philosophischen Denkens. In ihr wird zum erstenmal die kultur- und gesellschaftskonstituierende Tätigkeit des Menschen umfassend begründet.

Das allen demokratischen Reformen seit Solon zugrunde liegende Axiom, daß die Menschen – wenn auch in beschränktem Maße – ihre Geschichte selbst machen, erweitert *Protagoras* (481–471 v. u. Z.) zur philosophischen Einsicht vom Menschen als Maß der Dinge. In dem von ihm formulierten Homo-mensuratur-Satz werden die Götter aus der Geschichte entlassen und der somit autonom gesetzte Mensch zum Maßstab seiner eigenen Angelegenheiten gemacht. Die These der Sophisten, daß der Mensch nur abhängig ist von den von ihm hervorgebrachten Bedingungen, artikuliert konsequent das politische, ideologische und theoretische Selbstverständnis derjenigen sozialen Schichten und Kräfte der Polis, die unmittelbar Träger der Polisdemokratie sind: der Kaufleute, der Handwerker und der chrematistisch orientierten Grundbesitzer.

Das Spektrum der theoretischen Beschäftigung der Sophisten ist vielfältig. Dabei dominiert immer die ideologisch motivierte Absicht der Sophisten, mit ihrem Wissen das im demokratischen Staatswesen enorm gewachsene Bedürfnis nach theoretischer Bildung zu befriedigen, die den Erfolg vor Gericht, den Sieg über den Disputationspartner, aber auch politische Karriere und Erwerb und Genuss materiellen Reichtums garantieren soll. Mit den Sophisten steht erstmals eine Schicht von Kopfarbeitern, die ihre bewundern und zugleich beargwöhnten Fähigkeiten gegen Honorar anbieten. Dieses Einbezogensein in das Netz privater Tauschwertbeziehungen, die die traditionellen, auf Solidarität und Verantwortungsgemeinschaft basierenden Beziehungen der Politen in zunehmendem Maße auflösen, wird vor allem von Sokrates und seinem aristokratischen Schüler Platon zum Anlaß genommen, mit allen Mitteln theoretischer Kritik und bloßstellender Karikatur gegen sie zu Felde zu ziehen.

Die sophistische Theorie verkörpert eine neue

»Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seidende, daß (wie) sie sind, der nicht seiden, daß (wie) sie nicht sind.«  
*Diel-Kranz* 80 B, 1

»Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seidende, daß (wie) sie sind, der nicht seiden, daß (wie) sie nicht sind.«  
*Diel-Kranz* 80 B, 4

»Über die Götter allerdings habe ich keine Möglichkeit zu wissen (festzustellen?) weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind, noch, wie sie etwa an Gestalt sind; denn vieles gibt es, was das Wissen (Feststellen?) hindert: die Nicht-Leben des Menschen kurz ist.«  
*Diel-Kranz* 80 B, 4

Ein qualitativ neues Moment antiker Philosophie bildet sich mit der *Sophistik* heraus. Diese verkörpern eine umfassende Aufklärungs- und Bildungsbewegung, die sich, auf ein philosophisches Programm stützend, vor allem als Ideologie der Demokratie im 5. Jahrhundert v. u. Z. konstituiert. Der schöpferisch tätige und selbstverantwortliche Mensch wird zum vorzülichsten Untersuchungsgegenstand der sophistischen Kultur- und Gesellschaftstheorie. Der Mensch wird nun nicht mehr in eine seinem Wirken entzo-

Stufe der Reflexion des Selbstbewußtseins. Dieses begreift die für gesellschaftliches und politisches Zusammenleben gültigen Regeln nicht als vorgegebene Natur, sondern als Resultat von Tätigkeit. Jede Objektivität hat somit ihre Genesis. Der für die eleatische Philosophie so wesentliche Gedanke des unbedinglichen, an-sich-seienden Einen, das dem Bereich menschlicher Tätigkeit entzogen und vorgeordnet ist, wird von Protagoras eliminiert. Er konstatiert die Erfolglosigkeit aller Versuche, aus der Welt einen Bereich abzusondern, der der Relativität entzogen ist. Deshalb ist die Wahrheit selbst relativ. Alle menschliche Erkenntnis ist vom Zustand des Erkennenden konstitutiv abhängig. Der Homo-mensura-Satz reflektiert die Tätigkeit des Subjekts in der Welt, er bringt zum Ausdruck, daß der unmittelbare Bezug des Denkenden auf die unmittelbar vorausgesetzten Objekte aufgehoben ist, er charakterisiert die Wendung des Erkennens auf sich selbst beim Bezug auf die zu erkennende Welt. Sein wird zum bewußten Sein. Somit thematisiert Protagoras das Subjekt, das die hemals unmittelbare Beziehung von Denken und Sein vermittelt; der naive Gegenstandsbezug wird aufgehoben. Zugleich erfolgt dadurch eine Identifizierung von Erscheinung und Sein. Der Mensch wird dabei nicht als Maß der Dinge dargestellt, gleichgültig, ob diese sind oder nicht sind, sondern er *ist* Maß der Dinge, der seienden, wie sie sind, der nichtseienden, wie sie nicht sind. Dabei wird niemals die Objektbezogenheit des Denkens negiert, es gibt keine reine Reflexion im neuzeitlichen Sinne. Das Subjekt denkt sich nicht selbst, ohne ein Objekt zu bestimmen. Durch dieses Mithdenken der konstitutiven Funktion des Subjekts werden die Widersprüche, die entstehen, wenn das Denken versucht, die Dinge unmittelbar zu erfassen, in einem konsistenten Bild der Objektwelt aufgehoben. Die Bestimmungen der Gegenstände sind vermittelt durch Tätigkeit, das Subjekt hat konstitutiven Anteil an der Wahrheit, Sein kann als Werden interpretiert werden. Die Annahme der Autonomie menschlicher Handlung wird von Protagoras nicht durch einen Rekurs auf eine einheitliche theoretische Vernunft, welche die Relativität partikularer, subjektiver Standpunkte auflöst, ergänzt. Er entwickelt eine Theorie der sozialen Genesis von Objektivität. Diese entsteht im Prozeß der Meinungsbildung empirischer Subjekte, die die unterschiedlichen Bewertungen von gut oder schlecht aus ihrer jeweiligen

gen besonderen, historisch-konkreten Lebenspraxis ableiten. Die Argumentation des Weisen verwandelt dann diese Bewertungen in einen reflektierten wissenschaftlich begründeten Konsensus. Die Unterscheidung von Wahrheit und Weisheit, Aufgabe des Weisen, erfolgt durch die Einführung des Kriteriums des Nutzens, der auf das Wohl des Gemeinwesens bezogen ist. Diese Unterscheidung demonstriert zugleich die Notwendigkeit der Existenz und Tätigkeit der Sophisten.

Eine wichtige Leistung der Sophisten ist ihre Religionkritik und die für die spätere Entwicklung naturrechtlicher Konzeptionen wichtige Unterscheidung von Natur und Satzung. Dabei ist die Religionskritik weniger von dem Gedanken bestimmt, daß sich die Menschen falsche Vorstellungen vom Göttlichen machen – ein Motiv, das schon in Xenophanes' Kritik des anthropomorphen Polytheismus und in Heraklits Attacken gegen die menschlichen Sichtweisen des Göttlichen wirksam ist –, sondern sie beruht auf der Annahme der Unerkennbarkeit der Götter oder sogar der Leugnung ihrer Existenz. Kritias hält die Religion schlechtweg für eine kluge Erfindung der Regierenden, einzig und allein dazu bestimmt, die Untertanen zur Gesetzmäßigkeit zu veranlassen.

Der Versuch, Maßstäbe und Kriterien menschlichen Verhaltens aus der Tätigkeit des Menschen abzuleiten, führt zur Unterscheidung von Natur und Satzung. Wobei die These von der naturgegebenen Macht des Stärkeren auf der einen Seite und der Standpunkt der natürlichen universellen Gleichheit aller Menschen auf der anderen die Sophisten in unterschiedliche Lager teilt. Das Nachdenken über naturgegebene Macht oder Gleichheit führte sogar zur Überzeugung, daß auch die Sklaverei widernatürlich ist. Zugleich werden erste Ansätze jenes Kosmopolitismus sichtbar, der dann im Denken hellenistischer Philosophen eine besonders intensive Ausprägung erfährt.

Das philosophische und aufklärerische Programm

Kritias  
»Es gab eine Zeit, da war der Menschen Leben ungeordnet und tierhaft und der Stärke untertan, da gab es keinen Preis für die Edlen noch auch ward Züchtigung den Schlechten zureil. Und dann scheinen mir die Menschen Gesetze aufgestellt zu haben als Züchtiger, auf daß das Recht Herrscherin sei (zuerst ein schlauer und gedankenkluger Mann die (Götter)furcht den Sterblichen erfunden, auf daß ein Schreckmittel da set für die Schlechten, auch wenn sie im Verborgnen etwas täten oder sprachen oder dächten. Von dieser Überlegung also aus führte er das Überirdische ein...«

Diod-Kranz 88 B 2f



terschiedlichen sozialen und politischen Interessenkonflikte innerhalb des Polisverbandes als lösbar erscheinen lassen, entfremden sich durch zunehmende Arbeitsteilung und Fortschreiten der Waren- und Geldzirkulation immer mehr von den Anforderungen der neuen ökonomischen Praxis. Ökonomischer und moralischer Fortschritt divergieren. Die sophistische Unterscheidung von Legalität und Moralität, öffentlicher und privater Moral hat in diesem Prozeß ihre realen Wurzeln.

Diese neuen Tendenzen in den ökonomischen, sozialen und politischen Beziehungen, die durch die Zunahme der Privatsklaverei noch verstärkt werden, rufen erneut eine Krise der Polis hervor, die jedoch keine Krise dieser oder jener politischen Organisationsform der Polis darstellt, sondern eine Krise der Polis als sozialökonomischer Organismus überhaupt. Das demokratische Selbstbewußtsein verdankte sich im wesentlichen der Erfahrung, daß gesellschaftliche Entwicklung durch politische Einflussnahme – in der politischen Form der Demokratie – auf die *oikonomia* beherrscht werden konnte.

Die persönliche Haltung und die philosophischen Lehren des *Sokrates* (470–399 v. u. Z.) machen in radikaler Form auf die im Polisrahmen auf traditionelle Art und Weise nicht mehr lösbar Konflikte aufmerksam. Die Krise der Polis, die ihren äußersten, sichtbaren Ausdruck im peloponnesischen Krieg und seinen empfindlichen Folgen für Athen findet, ist somit der eigentliche Grund und der Gegenstand der Sokratischen Suche nach neuen Formen der Weisheit und philosophischen Einsicht. Die Faszination der Gestalt des Sokrates besteht wohl vor allem in seinem offenen Bekennnis, auf die bohrenden Fragen, die er seinen Mitbürgern stellt, selbst keine hinreichende Antwort zu besitzen.

»Ich weiß, daß ich nichts weiß!«<sup>19</sup>, so lautet die neue Weisheitsbestimmung des Athener, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, unter Einsatz seiner persönlichen Existenz im Zweifeln, Fragen, Disputen und Ergründen dessen, was Wahrheit und Weisheit sei, gegen die gedanklose Fortsetzung der demokratischen Politik zu opponieren. Seine Kritik an den Verfahrensweisen der demokratischen Entscheidungsfindung und an der unbeschränkten Entfaltung der nur am individuellen Wohl orientierten Lebensweise der Bewohner Athens ist radikal. Die neue Weisheitsbestimmung richtet sich vor allem gegen traditionelle

Die besondere Art und Weise der Sokratischen Gesprächsführung, das *diálegos*, ist für Platon das Paradigma einer Voraussetzung, und von Neid und Eifersucht freien Diskussionen. *Platon: Der jüngste Brief an die Freunde*, 344b–d. Das sokratische Gespräch bedarf der Muße, denn es soll nicht überreden, sondern überzeugen. Sich mit dem Gesprächspartner zu unterhalten, heißt zugleich, ihm zu helfen. Das *diálegos* als sachaufweisende Rede wird bei Platon, wenn auch mit erheblicher Akzentverschiebung, zur dialektischen Kunst, der *techné* der dialektischen Unterscheidung in Arten und Gattungen und der Synthese der atomaren Eide. (Siehe auch *Apologie des Sokrates*, 33a–c.)

und philosophische Tugendbegründungen, die eine Moral favorisieren, die angesichts der aus den Fugen geratenen Poliswelt im wesentlichen ohnmächtig ist. Sokrates formuliert entschieden den Gegensatz zu einer Ethik, die in direkter Weise auf das materielle Wohl der Gesamtheit orientiert, nicht jedoch das individuelle sittliche Verhalten motiviert. Immer ist er bestrebt, mit jedermann im persönlichen Gespräch, die Anerkennung der Gleichberechtigung des Gesprächspartners voraussetzend, den Dialogpartner durch Selbsterkennnis zur auf Wissen begründeten Einsicht zu führen, daß alle durch ihr eigenes egoistisches Verhalten am allgemeinen Egoismus, der den Bestand der Polis ernsthaft gefährdet, ursächlich beteiligt sind. Das von der Krise betroffene Individuum soll begreifen, daß sein Egoismus eine Ursache der

Krise ist, und es soll sich im Interesse des Gesamtwohls, der Solidarität mit allen Betroffenen, von denjenigen Wertvorstellungen lösen, deren praktische Realisierung keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens ermöglicht. Die Sokratische Weisheit äußert sich nicht in der Ausübung öffentlicher Ämter, in politischer Karriere, im Besitz und Genuß materieller Güter, sondern in der ständigen gemeinsamen Suche mit dem Dialogpartner nach einer neuen Wahrheit, die, wenn sie gefunden ist, die Übereinstimmung im Denken und Handeln aller garantiert.

Sokrates begründet somit eine rationalistische Ethik, die die Differenzierung im städtischen Verhalten durch die Bestimmung des wahren Guten zu überwinden versucht. Dabei geht er von der Annahme aus, daß das richtige Wissen die notwendige und hinreichende Bedingung sittlichen Handelns ist.<sup>20</sup> Der Versuch des Sokrates, gesamtgesellschaftliches Handeln im Rahmen des Stadtstaates rational zu begründen, ohne auf Momente zurückzugreifen, die der menschlichen Tätigkeit entzogen sind und damit nicht Gegenstand freier Entscheidung sein können, stellt ihn durchaus in eine Reihe mit den sophistischen Bemühungen, Handlungsmäßtäre menschlichen Verhaltens aus der Geschichte des Menschengeschlechts selbst abzuleiten. Er ist somit auch Erbe und Mistreiter der attischen Tragödiendichter, die in ihren Stücken den Konflikt zwischen der moralisch motivierten Einzelrat und den traditionellen Tugenden der Polisitlichkeit für jeden nachvollziehbar formulieren und darstellen. Die angestrebte Übereinstimmung der verschiedenen Handlungen und ihrer Begründungen konnte angesichts des unentwickelten Niveaus der materiell-technischen Basis der Polis nur eine Übereinstimmung in der philosophischen Illusion sein.

Der Umstand, daß die Sokratische Haltung und sein Philosophieren zum Ausgangspunkt unterschiedlicher, ja durchaus gegensätzlicher philosophischer Richtungen wurde, verweist auf die Offenheit seiner Position und ist nicht zuletzt sicher auch dem Umstand geschuldet, daß er es ablehnte, Philosophie in schriftlicher Form darzustellen. Die praktische und philosophische Haltung, aber vor allem der Tod seines Lehrers Sokrates werden zum entscheidenden persönlichen Ereignis des wohl berühmtesten Schülers des Sokrates – Platons (427–347 v. u. Z.). In Platons System des objektiven

Idealismus werden die ursprünglichen Motive Sokratischer Weisheitssuche aufbewahrt, einer Neubewertung unterzogen und, wie die Sokratische Aporie, einer Lösung zugeführt. Platon bedient sich bei der Darstellung von Philosophie der Person und später nur noch der literarischen Maske des Sokrates. Die

Platonische Philosophie war und ist gewiß nicht die einzige mögliche Entwicklung und Interpretation der Sokratischen Position, sie ist jedoch ihre einzige vorbehaltlose antidemokratische Weiterführung. Sokrates legt mit aller Entschiedenheit den Finger auf die aufbrechenden Wunden in der antiken Polis. Platon liefert die theoretische Anamnese ihrer Krankheit. Um den sich vertiefenden Widerspruch zwischen den herkömmlichen Moralvorstellungen (der guten Sitte der Väter) und dem sich herausbildenden privaten Moralkodex, der sich objektiv aus dem Antagonismus von politischer und ökonomischer Sphäre der Polis ergibt, zu vermitteln, müssen vor allem das theoretische Grundprinzip der Sophistik und seine praktisch-moralischen Implikationen attackiert und als bestimmte ideologische Position demaskiert werden. Der Homo-mensura-Satz, so Platon, sei nicht geeignet, verbindliche Normen für eine aus den Fugen geratene menschliche Lebensordnung zu begründen. Er sanktioniere ideologisch und theoretisch eine Praxis, in der die Menschen ohne Rücksicht auf die substantielle Einheit des Gemeinwesens autonom ihre vernünftiger Besonnenheit verschiedene, selbststürzige Begehrlichkeit in den Vordergrund des Handelns rücken. Begehrlichkeit und Eigensinn als Triebkräfte individuellen Handelns können nach Platon nur überwunden werden, wenn jeder Tätigkeit substantielle Zwecke vorgeordnet sind, die es zu realisieren gilt. Damit orientiert sich die Handlungsbegründung nicht mehr an der empirisch vorfindlichen Lebense Welt einer konkreten Handlungssituation, sondern an allen Tätigkeiten vorausgesetzten substantiellen Wesenheiten, die Platon, beginnend mit den Dialogen der mittleren Schaffensperiode, mit *eidos, idea, onta, on* bezeichnet.

Diese als wirkliches, wahrhaftes Sein bestimmten Ideen verhalten sich nach Platon immer als selbige in bezug auf sich selbst. Insfern der Mensch vom Begehrungsvermögen getrieben wird, ist er in seinen Handlungen und Zielen maßlos. Deshalb vermögt er das Maß seiner Tätigkeiten nicht selbst zu setzen, er muß es als ein ihm vorausgesetztes erkennen. Be-

stimmt werden die Maße, innerhalb derer er sich zu entfalten vermag, durch seine objektive Stellung in der, eine Wertehierarchie verkörpernden, *physik*. Die Erkenntnis der vorausgesetzten Maßverhältnisse ist Aufgabe einer dialektisch verfahrenden Meßkunst. Folglich ist nicht der Mensch, wie Protagoras formulirte, sondern Gott das Maß aller Dinge.

»Denn der Mensch muß ver-  
stehen, was in begrifflich-all-  
gemeiner Form bezeichnet  
wird als die Zusammenfas-  
sung vieler sinnlicher Einzel-  
wahrnehmungen zur gegan-  
kennmäßigen Einheit. Und die-  
ses Verständnis besteht in  
Wiedererinnerung an die  
Dinge dort, die unsere Seele  
einsteinalts schaute, da sie im  
Folgezug ihres Gottes dahin-  
bezeichnet über das hinzu-  
blickte, was wir jetzt als sei-  
end bezeichnen, und in das  
wirkliche Sein emporrauche.

Darum eben wachsen ver-dienstermaßen allein der Seele des Weisheitssuchenden Flü-gel; denn er weilt nach Ver-mögen immer mit seiner Erin-nerung bei jenen Dingen, bei denen sein Gott verweilt, um sie eben Gott zu sein. Nur ein Mann, der solche Erinne-rungsbilder richtig benützt, indemmer er stets die vollendete Kraft vollkommenen Wehen auf sich wirken läßt, wird wirklich vollkommen.<sup>11</sup>

Platon: Phaidros, 20

dafür stoffliche Ursachen, die in Abstraktion von menschlicher Verfaßtheit bestimmt werden. Platon und später Aristoteles monieren an diesem Erklä rungsyp entschieden die Annahme der universellen Gültigkeit des Kausalprinzips. In die philosophische Erklärung des Bewegungsvergangs muß vor allem die Reflexion auf das Ziel, das *telos* der Genesis aufge-

reicht, sondern Gott das ewige Ding.

Angesichts der Auflösung der realen Einheit der Polis, die allen Handlungen der Politen ihren einheitsstiftenden Sinn verlieh, wird im philosophischen System ein Bereich wirklichen und wahnhaften Seins geschaffen, der diese Einheit theoretisch neu stiften soll. Dies erfolgt jedoch um den Preis der Trennung von sinnlich erfahrbarem, sich verändernder Welt der Genesis und nur denkbarer, wahrer, unbezüglicher und daher immer mit sich selber gleicher Welt des Seins. Diese Trennung von Ewigem und Zeitlichem, Sein und Werden ist zugleich eine Trennung zwischen der menschlichen, unvollkommenen Welt und einer vom Menschen nicht abhängigen, mit göttlichen Prädikaten versehenen Welt der vollkommenen,

umbzugsglichen Ideen. Die dieser Irennung vorausgehende Wertung des Zusammenshangs beider Bereiche verurteilt den Menschen gegenüber dem Sein der Ideen zur Passivität und Rezeptivität. Der Sinn des menschlichen Lebens besteht in der Erkenntnis des umgeschaffenen Seins und der auf dieser Erkenntnis beruhenden vernünftigen Handlung. Der Mensch kann somit dem Bereich des wahren Seins nichts hinzufügen, da dieser immer schon vollendet ist. Die Erkenntnistätigkeit des Menschen bringt prinzipiell nichts Neues hervor, sie ist *anamnestis*, Wiedererinnernd. Die Wissenschaft steht somit nicht wie bei Demokrit und den Sophisten im Dienste eines technisch verstandenen Fortschritts, ihr Ziel besteht in der Verbesserung des moralischen Zustandes des Menschen und der Polis. Den Dualismus beider Welten führt Platon nicht auf seine Entstehungsbedingungen zurück. Er setzt ihn deshalb mit allen Konsequenzen seiner Bestimmungen über das Verhältnis beider voraus. In diesem Zusammenhang unterrichtet Platon die vorsokratische Physis- und Bewegungserklärung, zugleich die ethischen Implikationen der frühgriechischen

schen Naturerkundung, einer umfassenden Kritik.  
Die ionischen Theorien und ihre Weiterentwicklung in der Atomistik geben nach Platon zwar Antwort auf die Frage nach dem Woher der Bewegung, lösen sie aus der Sicht begründlichkeit und benennen

Zur Kritik der vorsokratischen Bewegungsauffassung und ihrer praktisch-moralischen Implikationen siehe *Platon: Phaidon*, 97d – 107b. In ausgearbeiteten teleologischen Weltbild des Timaios findet diese Ursachenunterscheidung ihre umfassende Begründung. Hier wird systematisch zwischen notwendigen Mitursachen, die stofflichen Ursachen des Soseins der Dinge unterschieden. Die teleologische Interpretation der Kosmosentstehung negiert nicht abstrakt die stofflichen Mitursachen, sie begrenzt nur deren universellen Status. Siehe *Platon: Timaeus*, 48d.

derung und Bewegung, darf sich nicht seelosartig, ziellos und maßlos entwickeln. Deshalb muß es für alles und alle ein Bestes geben, das mit der Formulierung der Ideen erkannt ist. Die Ursache, die im Vorhandensein jeweils bestimmter Stoffe liegt, muß ebenfalls existieren (hierin besteht die Berechtigung der milesischen Naturkunde); aber ohne das Sein der Ideen, die als substantielle Formen die jeweilige Bestheit eines Dings repräsentieren, kann dieser stoffliche Grund nicht das in seiner Möglichkeit Liegende realisieren. Die als ontologische Konstante vorausgesetzte Trennung der Welten ist somit stets primär genügender allen Versuchen ihrer Aufhebung innerhalb des philosophischen Systems.

Die allseitig begründete These von der Inferiorität des Materiellen gegenüber dem Ideellen charakterisiert Platons Philosophie als erstes umfassendes System des objektiven Idealismus in der Geschichte des philosophischen Denkens. Auf diese Weise überträgt er das philosophische Bewußtsein seiner Vorgänger und bestimmt den wahren Grund der Dinge und Handlungen als ein Prinzip jenseits unmittelbarer

Lust, blinder Tradition, Materialität und Nützlichkeit. Dieses Prinzip wird als metaphysischer Grund vom Begründeten getrennt. Er ist nach Platon jenseits des Seins, ein *anhypotheton*. Seine Erkenntnis entzieht sich dem diskursiven Denken. Es ist Aufgabe des Dialektikers und seiner dialektischen Kunst, zum voraussetzunglosen Anfang aufzusteigen und sich in der reinen Welt der Ideen zu bewegen. Ohne den *chorizmos* in seiner Genesis zu reflektieren, versucht Platon ein Prinzip zu bestimmen, das sowohl die Interpretation des Menschen von der Welt als auch seine Selbstinterpretation, das Natur- und Selbsterkenntnis zusammenführt. Sein Versuch, etwas Identisches in der gespaltenen Welt und im gespaltenen Menschen zu konstruieren, richtet sich somit auf etwas Seiendes außerhalb der sich verändernden Welt. Die Spaltung wird jedoch dadurch nur noch stärker sanktioniert. Der *chorizmos* wird durch die Konstruktionen der Teilhabe verstärkt. Die Einheit der Welt und des Menschen ist nur noch unter der Bedingung denkbar, daß die sinnliche Welt ein inferiorer Bereich ist. Diese Denunziation der Sinnlichkeit in all ihren Erscheinungen bestimmt diesen Bereich als Bereich totaler Unfreiheit. In ihm folgt der Mensch seinen Trieben, ist er nicht bei sich selbst. Die Befreiung aus den Fesseln der Sinne und Liste, mit denen die Menschen an die vergänglichen Dinge gekettet sind, ist jedoch keine aus eigener Kraft und Einsicht gespeiste Tat, sondern praktische, theoretische und moralische Konsequenz des Platonischen Bildungs- und Erziehungsprogramms, einer im umfassenden Sinne verstandenen *pädagogia*. Die Kritik an der Demokratie, an der ihr zugrunde liegenden Ökonomie und an der ihr entsprechenden Lebensweise ist somit ideologische Absicht philosophischer Einsicht.

Alle Suche nach Identität, alle Versuche der Vermittlung durch Annahme eines vermittelnden Prinzipps, das der Ebene des zu Vermittelnden entzogen ist, sind jedoch so lange erfolglos, wie der Bruch, der vor jeder Identitätsbestimmung liegt, nicht in seiner Entstehung aus den realen Prozessen der produktiven Tätigkeit abgeleitet wird. Die eigentliche Geburt der europäischen Metaphysik vollzieht Platon also mit der Setzung der Ideen als Ursache und Bedingung alles Entstehens, Seins und Erkennens. Die Ideen werden gegenüber den reflexiven Bedingungen ihrer Bestimmung verselbständigt und zu einer vom erkennenden und handelnden Subjekt unabhängigen an-sich-seienden Objektivität hypothetisiert. Da-

Zum Unterschied von *dianoia* (diskursives Verstehen) und *ein* (diskursives Verstehen als vorgegebener *eidos*, der im geistigen Schauen (*noein*) unmittelbar erfaßt wird). Diese intellektuelle Anschaugung ist im Unterschied zum diskursiven Denkprozeß (*dianoia*) nicht durch die Sprache der Logik repräsentierbar, da diese nur jeweils eine Relation des *eidos* zu erfassen vermag. Der Weg zur Anschaugung der Ideen ist jedoch diskursiv, lehr- und lernbar.

Die Platonische Dialektik ist somit formal *dialektis*. Die Platonische Dialektik ist somit formal *dialektis*.

Sie ist ihrer methodischen Seite nach die »Zusammenschau« (*synopsis*), durch die das »vielfach zerstreute« überführt wird in eine Idee, die logisch den Status des Allgemeinen besitzt. Die Einsicht, daß die Idee etwas allem Gemeinsames und zugleich etwas Ganzes darstellt, führt Platon zwar zu der Erkenntnis dieser *synthesis*. Ontologische Voraussetzung für die *dialektis* und *synthesis* ist die objektive Dialektik des Seins, wie sie vor allem in den Spätdialogen »Sophistes« und »Parmenides« dargelegt wird.<sup>22</sup>

Natürlich sind damit nicht alle wesentlichen Aspekte der Platonischen Philosophie zur Sprache gekommen. Folgenreich für die weitere Ausprägung des Platonischen Systems ist vor allem der Dialog »Timaios«. In diesem entwickelt Platon eine Kosmologie und philosophische Interpretation der Naturprozesse, die besonders in der Rezeptionsgeschichte Platonischer Lehren in der Spätantike und im Mittelalter neben den zentralen Problemen der Seinsdialektik eine bedeutende Rolle spielen.

Ihre eigentliche Vollendung und Krönung erfahren die bisher behandelten philosophischen Anschaugungen in der Aristotelischen Philosophie. Die Darstellung der enzyklopädischen Leistung dieses Lehrers der Menschheit kann nicht Aufgabe weniger Bemerkungen sein.

*Aristoteles* (384–322 v. u. Z.) umfangreicher philosophischer Corpus ist für die Geschichte der europäischen Philosophie folgenreich. In der Philosophie des Stagiriten werden Grundmotive entwickelt, die Ausgangspunkt einer einflußreichen philosophischen Tradition in Europa geworden sind. In der Aristotelischen Philosophie ist immer das Bemühen spürbar, die vor allem von Platon und anderen prominenten Vertretern der Platonischen Akademie entwickelten

»Die richtige Scheidung der Begriffe vorzunehmen und weder ein und demselben Begriff verschiedene Bedeutungen noch verschiedenen Begriffen dieselbe Bedeutung zu geben, werden wir das nicht für die Aufgabe der dialektischen Wissenschaft erklären? ... Wer also dies zu tun imstrekt, sodann, daß viele von einander verschiedene Begriffe durch einen Begriff von außen umschlossen werden, ferner, daß ein Begriff mit allen anderen Begriffen, und zwar mit jedem einzelnen für sich, in Zusammenhang steht, und endlich, daß viele in völligem Gegensatz zueinander stehen. Das eben heißt be- griffsmäßig zu unterscheiden. Das eben ist sich völlig klar darüber, daß ein Begriff sich über viele, die unter sich in Gegensatz stehen, er-

*Platon. Sophistes*, 293

Beim ersten Anblick kann die nüchterne Prosa des Aristoteles'ischen Stils, die schlichte Sachlichkeit seiner Untersuchungen und die strenge Zurückhaltung des eigenen Gefühls im Vergleich etwa zu Platons künstlerisch komponierten Dialogen, die auch über die Gefahren des Philosophierens berichten, den Leser von der Lektüre zurückhalten. Aristoteles entwickelt ein planmäßiges, unermüdliches Streben, die gegensätzliche Welt klar und scharf zu erfassen, die eigen tümliche Art der Dinge ungetrübt zu entfalten. Die philosophische Tätigkeit wird bei ihm zur Arbeit. Tiefer Ernst und stille Freude entfalten sich in Aristoteles' Bestreben, Analyse des Vorhandenen und Programm der Veränderung des Wirklichen in einem zu sein. Wissenschaftliche Nüchternheit und das Streben nach Vollkommenheit der Analyse vereinigen sich in gelungener Weise.

Bestimmungen des Verhältnisses zwischen dem Sein der Ideen und dem Sein der sich verändernden Welt auf der Grundlage der Annahme des immanenten Wirkens der Ideen oder, aristotelisch, Formen in den Dingen zu überwinden.<sup>23</sup> Das Wesen wird als Wesen der Dinge, als eine dem Sein immanente Form gedeckt. Diese kritische Auseinandersetzung mit seinem Lehrer geht jedoch nicht um die Berechtigung der Setzung von Ideen oder Formen überhaupt, lediglich der logische Status und die ontologische Funktion dieser Erklärungsversuche werden einer kritischen Revision unterzogen. Daß Notwendigkeit und Begründung fundamentale Kriterien wissenschaftlichen Wissens sind, darin ist sich Aristoteles trotz sonstiger Differenzen mit Platon einig. Die Erkenntnis der den natürlichen Dingen immanenten Formen in der Physik, die theoretische Bestimmung der vom Stoff abgetrennten und unbewegten Form in der Theologie und die Untersuchung der vom Stoff nicht abgetrennten, aber unbewegten Formen in der Mathematik sind insgesamt Aufgaben der theoretischen Wissenschaft. Die systematische Unterscheidung des logischen und des ontologischen Status der Formen, wobei Logik und Ontologie bei Aristoteles durchaus noch in einer Einheit vorliegen, führt zur wesentlichen begrifflichen Differenzierung von Allgemeinem und Wesen. Die den Dingen immanenten Formen bilden zusammen mit dem Stoff (*hyle*), der ontologisch den Status der Potentialität besitzt, ein konkretes Einzelnding (*symbolon*). Stoff und Form sind somit die konstitutiven Faktoren jedes konkreten Einzelndings und Voraussetzung von Genesis. Bewegung und Veränderung ist ein zweckrealisierender Vorgang, ein Übergang von der Potentialität zur Wirklichkeit. Alle Dinge werden aus etwas, zu etwas und durch etwas. Ist die Form der präexistierenden Substanz verschieden von der Form des Endprodukts, so spricht Aristoteles von einer künstlichen Genesis; sind sie identisch und liegt die Ursache der Veränderung in den Dingen selbst, handelt es sich um eine natürliche Genesis. Die Erkenntnis der Formen und die Formen dieser Erkenntnis werden in der Seinsweise eines absoluten, vollkommenen und unveränderlichen ersten Bewegers, der zugleich höchster Zweck ist, zusammengeführt. Der Stagirit entwickelt auf der Grundlage einer Einheit von Denk- und Seinsformen eine Hierarchie der Denk- und Seinsbestimmungen, die ihren Abschluß in die-

sem vollkommenen und unbedeutlichen Sein finden, der Form der Formen, des Denkens des Denkens, dem göttlichen Prinzip. Dessen Tätigkeit ist zeitentworbene, vollkommene, reine Wirklichkeit, somit frei von jeder stofflichen Bestimmtheit und Einschränkung. Der göttliche *nous* bezieht sich im Denken des Denkens, der ihm wesenseigenen Tätigkeit, nur auf sich selbst, er ist völlig autark und somit frei. Die Bestimmung der Formen ist reine Selbstbestimmung, damit ungetrübt Freude und höchste Lust.

»Denken von sich selbst her geht auf das, was von sich selbst her das Beste ist; Denken, das im höchsten Grade von sich selbst her ist, geht von jeder stofflichen Bestimmtheit und Einschränkung. Aber auf das, was im höchsten Grade von sich selbst her das Beste ist.«  
*Aristoteles: Metaphysik II 1072b 17-20*

»Daß aber das vollkommene Glück ein Leben der aktiven geistigen Schau ist, wird auch von folgender Überlegung her deutlich: wir stellen uns vor, daß die Götter im höchsten Sinne selig und glücklich sind. Nun, welche Art von Handlungen haben wir ihnen beizulegen? Etwa Akte der Gerechtigkeit? Wird es nicht ein lächerliches Bild ergeben: die Götter bei Handelsgeschäften, bei der Rückgabe von hinterlegtem Gut und so weiter? ... Und wenn wir alles so zeigt sich, daß Detailvorstellungen von einem Handeln der Götter kleinlich und ihrer unwürdig sind. ... Wenn man nun aber einem lebendigen Wesen das Hervorbringen mehr noch das Hervorbringen nimmt, was bleibt dann anderes übrig als die reine Schau? So muß denn das Wirken der Gottheit, ausgezeichnet durch höchste Seligkeit, ein reines Schauen sein. Und folglich hat jenes menschliche Tun, das dem Wirken der Gottheit am nächsten kommt, am meisten vom Wesen des Glücks in sich.«  
*Aristoteles: Nikomachische Ethik X 8. 1178b*

## Philosophieentstehung – Allgemeines und Besonderes

damit ein Konzept, mit dessen Hilfe die Vielheit der Einzelwissenschaften mit der Einheit des Seins vermittelt werden kann. Insofern er die Frage nach dem Sein als solchem stellt, bekräftigt er die Einheit des Seins und bejaht damit das, was von den Eleaten als Bleibendes in die Philosophie der Antike eingegangen ist: die Voraussetzung der Einheit des Seins. Die einseitige Betonung der Einheit ließ jedoch das Problem der Vielheit unbewältigt. Indem nun der Stagirit Einzelwissenschaften und Wissenschaft vom Sein als Sein am Thema der vielfachen Bedeutung des Seins in ein Verhältnis bringt, überwindet er den Eleatismus, ohne ihn abstrakt zu negieren. Der theoretischen Wissenschaft, ihrem Subjekt, ihrem Gegenstand und ihren Methoden stellt Aristoteles die praktische Philosophie, die den Bereich der vom Menschen hervorgebrachten und von ihm beeinflussten Dinge untersucht, entgegen. Das Ziel der Beschäftigung mit den Problemen der praktischen Wissenschaften (Ökonomie, Ethik und Politik) ist nicht primär die Erkenntnis der Wahrheit des Gegenstandes, sondern die Verbesserung der sittlichen und politischen Praxis der Menschen. Dabei werden nicht alle Tätigkeiten der Menschen als Konstitution und Realisierung von Sittlichkeit und politischer Gemeinschaft betrachtet. Nur diejenigen Verrichtungen, in denen der als frei vorausgesetzte Mensch bei sich selbst ist, bewirken Gemeinschaftsbildungen im Unterschied zur Arbeit, die ihr Ziel außer sich hat und unfreiwillig geschieht.<sup>25</sup>

Das allgemeine Ziel aller praktischen Handlungen, das von allen angestrebt wird und in der Natur des Menschen liegt, besteht im guten und glücklichen Leben in einer konkreten Form von Gemeinschaft, dem Polisverband. Aristoteles reproduziert damit theoretisch mit der Unterscheidung von Handlung und Arbeit (*praxis* und *poiesis*) den realen Widerspruch der Polis zwischen ökonomischer und moralischer Sphäre. Die Hierarchie aller praktischen Tätigkeiten findet ihren Abschluß in der Realisierung der politischen Gemeinschaft der Polis. Im Gesamtsystem des Stagiriten ist die praktische Philosophie jedoch der theoretischen subordiniert. Der die gesamte nachfolgende europäische Philosophie prägende Gegensatz von Praxis und Theorie, *vita activa* und *vita contemplativa*, wird von Aristoteles auf den Begriff gebracht.

»Staat ... ist die Gemeinschaft von Geschletern und Ortschaften in einem vollkommenen und sich selbst genügenden Dasein. Dieses aber besteht ... in einem glücklichen und tugendhaften Leben. Und mithin muß man behaupten, daß die staatliche Gemeinschaft der tugendhaften Handlungen wegen bestehen und nicht des Zusammensebens wegen.«

Aristoteles: *Politik* III, 9, 1280 b-1281 a

Der hier kurz skizzierte Entwicklungsweg philosophischen Denkens in Griechenland kann als *ein Beitrag zu einer vergleichenden, allgemeinen Philosophiegeschichte* betrachtet werden. Die griechische Philosophie ist eine selbständige entstandene Form philosophischen Denkens, wobei man bei der Untersuchung der Genesis des spezifisch griechischen Rationalitätstyps davon ausgehen kann, daß eine indirekte oder direkte Beeinflussung durch außereuropäisches Denken vernachlässigt werden darf. Aber sie ist nicht die einzige, sondern eine unter mehreren. Das traditionelle philosophiehistorische Bewußtsein hat jedoch oft diesen Fall von Genesis und Entwicklung zum entscheidenden Paradigma erhoben. Das istangesichts der heutigen praktischen und theoretischen Probleme der gesamten Menschheit nicht nur harmlos provinziell, sondern in empfindlicher Weise borniert. Marxistische Philosophiegeschichte darf die griechische Philosophie und die Bedingungen ihrer Entstehung nicht als Normalfall betrachten. Alle Versuche, der Geschichte des philosophischen Denkens eine abstrakte Folie zu unterlegen, sie an einem abstrakten Maßstab zu messen, sind verhängnisvoll. Philosophie entsteht nicht nur als materialistische, objektive Theorie der Wirklichkeit, wie dies bei der griechischen der Fall ist. Für eine Theorie vergleichender, allgemeiner Philosophiegeschichte besitzt jedoch die Darstellung der Genesis griechischer Philosophie und Wissenschaft *allgemeine* Bedeutung. Aus diesem Modell von Wirklichkeitserkenntnis entwickelt sich, wenn auch nicht in direkter Weise und nicht ohne den Einfluß außereuropäischen Denkens, der vorherrschende wissenschaftliche Denktyp der Neuzeit.

Eine zu schreibende allgemeine Weltgeschichte der Philosophie hat zunächst die Aufgabe, jeden konkreten Fall von Philosophieentstehung umfassend zu untersuchen und auf der Basis dieser konkreten Analysen durch Vergleich der verschiedenen Formen das Allgemeine im Besonderen zu bestimmen. Ausgangspunkt jeder Verallgemeinerung ist die Anerkennung einer Pluralität von unterschiedlichen Philosophienstrebungs- und Philosophieentwicklungstypen. Im Allgemeinen das Besondere nicht unterschiedlos

aufzuheben und das Allgemeine nicht auf das Besondere zu reduzieren ist die schwierige Aufgabe jeder vergleichenden Philosophiegeschichte. Die methodologische Funktion der materialistischen Dialektik ist hier in die Pflicht genommen. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist jedoch erst einmal die bloße Kenntnisnahme philosophischen Denkens außerhalb Europas.

## Frühmittelalterliche Philosophic im islamischen Bereich

Holger Preißler

Arabische Krieger eroberten seit 633 in wenigen Jahrzehnten riesige Territorien zwischen Mittelasien und dem Indus-Delta im Osten und der Iberischen Halbinsel im Westen. Auf den Trümmern der Reiche der persischen Sassaniden und der germanischen Westgoten und in ehemaligen byzantinischen Provinzen in Westasien und Nordafrika entstand das frühislamische Kalifat, der größte Staat jener Zeit.

### Die Araber und der Islam

Seine Begründer kamen von der Arabischen Halbinsel und lebten vorher als Nomaden und Oasenbewohner in einer unwirtlichen Umwelt, die zu Nüchternheit und Härte, scharfer Beobachtung und hoher Anpassungsfähigkeit zwang. Ihr Leben war einfach. Die Stammesgesellschaft war trotz zunehmender Differenzierung unter ihnen noch stark. Obwohl ödem Gebirge und Wüsten die Kontakte mit den alten Kulturgebieten des Nahen Ostens erschwerten, bestanden doch seit langem vielfältige und kontinuierliche Beziehungen. Die nomadischen Bewohner der Halbinsel drangen immer wieder in jene Zonen ein, errichteten eigene Herrschaften und assimilierten sich mit ihrer Seßhaftwerdung allmählich. Gerichte, Gewebe und Luxuswaren kamen durch den Handel zu den Arabern. Handwerker, Künstler und Mönche gelangten auf Karawanenwegen zu ihnen. So gerieten sie in die Peripherie der antiken Welt, aus der auch religiöse Vorstellungen vor allem des Christentums und des Judentums bei ihnen Verbreitung fanden.

Anfang des 7. Jahrhunderts entstand vor diesem Hintergrund in Mekka und seit 622 in Yathrib, dem späteren Medina, der Islam mit seiner neuen, die Stämme überschreitenden und sie einigenden Gemeinschaft, der Umma. Ihr Führer und Prophet war Muhammad (570–632). Seine als göttliche Offenbarungen verstandenen Außerungen wurden im heiligen

Monothismus im Koran  
»Sag: Er ist Gott, ein Einziges, Gott, der Fest. Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt worden. Und keiner ist ihm gleich.«

Koran, Sure 112  
*Hier und im weiteren überetzt nach: Der Koran, Übersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 1979.*